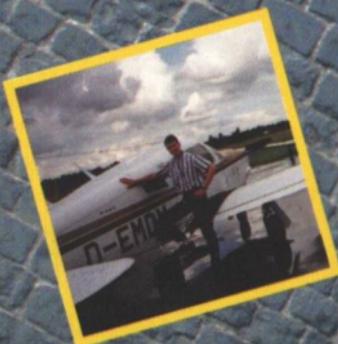


Hrsg. Kurt Scheffbuch

Unterwegs



Berichte · Interviews
Erlebnisse · Begegnungen



Impressum

Bildnachweis:

Titelfotos: © PhotoDisc Inc., D. Sattelberger (privat), E. Keim (privat), U. Brösamle-Imo (privat), S. H. Zimmermann (privat); C. Verg (privat)

S. 4, 26/27: © PhotoDisc Inc.; S. 6/7, 8, 9, 10, 11, 14, 15, 16/17, 23, 24/25, 26/27, 29, 31, 33, 41, 43, 52/53, 54/55, 56/57, 60/61, 62/63, 64, 67, 70/71, 72/73, 77: © Corel Photo Stock Library; S. 20/21, 41: © MicroVision FotoSession; S. 8, 39, 78: K. Scheffbuch (privat); S. 10: W. Leisenberg (privat); S. 12: U. Brösamle-Imo (privat), K. Lüthi (privat); S. 14: E. Keim (privat); S. 18/19: S. H. Zimmermann (privat); S. 20/21: E. Stähle; S. 22/23: Dr. O. Müller (privat); Barbara Hangen; S. 24: E. Brandes (privat); S. 32: W. Theymann (privat); S. 34/35: W. Günther (privat); S. 38: C. Gelhausen (privat); S. 40: H. Gühring (privat); S. 45: F. Mall (privat); S. 46: K. Lüthi (privat); S. 48: D. Sattelberger (privat); S. 52: C.-M. Steinberg (privat); S. 56: C. Verg (privat); S. 58/59: E. Stähle (privat); S. 64, 65: H. Huber (privat); S. 70: Fam. Schulz (privat); S. 75, 76: Fam. Seidler (privat).

Hänssler-Taschenbuch

Bestell-Nr. 392.345

© Copyright 1995 by Hänssler-Verlag, Neuhausen/Stuttgart

Umschlaggestaltung & Layout: Dialog Werbeagentur, Waldbronn

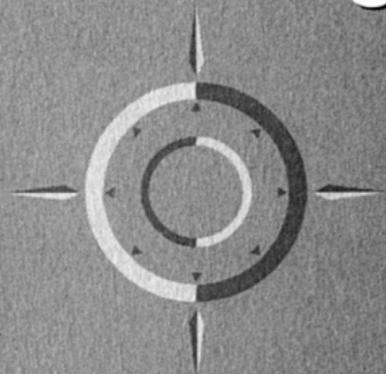
Redaktion & Zusammenstellung: Dr. K. Scheffbuch

Lektorat: Uta Müller

Printed in Germany

Hrsg. Kurt Scheffbuch

Unterwegs



Berichte · Interviews
Erlebnisse · Begegnungen

Für Menschen, die unterwegs sind

- **im wechselvollen Auf und Ab des Lebens**
- **mitten in den Aufgaben von Beruf und Familie**
- **mit unterschiedlichen Wünschen, aber mit ehrlichen Fragen nach Sinn und Ziel**



Inhalt

Unterwegs im Leben

Leben – Licht und Schatten	
Kurt Scheffbuch	8
Am Leben vorbeigelebt?	
Wolfgang Leisenberg	10
Ein guter Tag	
Ursula Brösamle-Imo	12
Hauptsache – gesund?	
Elisabeth Keim	14
Freude am Leben?	
Interview mit Sven H. Zimmermann	18
Wie kann das Leben noch weitergehen?	
Otto Müller	22
Das Geschenk	
Edeltraut Brandes	24

Unterwegs in den Aufgaben

Arbeit und Beruf in der Zerreißprobe	
Kurt Scheffbuch	28
Nicht mehr gebraucht?	
Walter Theymann	32
Auf Erfolg programmiert	
Interview mit Wolfgang Günther	34
Spricht Gott auch heute?	
Christl Gelhausen	38
Alltag im Büro	
Hermann Ghring	40
Not und Leid – weltweit	
Interview mit Fridolin Mall	44
Die Last der Verantwortung – wie werde ich damit fertig?	
Dieter Sattelberger	48
Eine Morgenstunde mit Folgen	
Christa-Maria Steinberg	52

Unterwegs zum Ziel

Unterwegs – wohin?	
Claus Verg	56
Auf der Suche	
Heidrun Huber	64
Schritte zum Ziel	
Martin Huneke	68
Ermtigung – mitten in der Ausweglosigkeit	
Hans-Joachim und Ingeborg Schulz	70
Wir können vieles nicht verstehen	
Harald und Brigitte Seidler	74
Vertrauen	
Kurt Scheffbuch	78





Unterwegs
im Leben

Leben – Licht und Schatten



**Dr. Kurt Scheffbuch,
verheiratet, drei
Töchter, Weinheim**

Auf diese Maitage hatten wir uns schon lange gefreut. Urlaubstage im Berner Oberland. An einem Südhang, 1100 m hoch, mit Blick auf den Thuner See, hatten wir unser Quartier bezogen. Und dann kam der Regen. Zunächst war es auch mal erholend, gemütlich im Ferienhaus zu bleiben und den beruhigenden Rhythmus der Regentropfen zu erleben. Aber nach ein paar Tagen ging es uns an die Nerven. Undurchdringliche Regenwolken versperrten uns die Sicht und nahmen uns die ganze Urlaubsfreude.

„Seht mal, da!“ Eine meiner Töchter kann ihre Begeisterung nicht zurückhalten. Ganz plötzlich weichen die dunklen Nebel-

schleier, und die Sonne bricht durch. Nicht zu beschreiben dieser Anblick: weit unten der glitzernde See, ringsum die saftigen Almhänge und ganz hinten die schneebedeckten Gipfel von Eiger, Mönch und Jungfrau.

Ist das eine herrliche Welt! Und wir, eben noch im Stimmungstief, kommen aus dem Staunen nicht heraus. All diese Schönheit, die uns hier umgibt, sie war doch schon vorher da, aber wir hatten sie nicht gesehen. Die Wolken hatten uns die Sicht genommen.

Noch eine Zeitlang bleibe ich zurück und lasse den Anblick der Berge auf mich einwirken.

Ich denke: Wie schön kann das Leben sein! Und dann kommen Ereignisse, die uns den Blick verdunkeln. Viele sind deprimiert im Blick auf die gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen, anderen fehlt die berufliche Perspektive. Selbst in der kleinen,

vertrauten Gemeinschaft der eigenen Familie können Differenzen auftreten, Spannungen, die alle Harmonie, alle schönen Erinnerungen für einige Zeit verdrängen. Wie viele sind von dieser Not betroffen, wagen sie nicht auszusprechen und wissen keine Lösung.

Mein Blick geht in die Ferne, wo eine kleiner, weißer Wolkenfetzen sich vor das Gebirgs Panorama schiebt. Die strahlend hellen Gipfel entziehen sich für einen Augenblick meiner Bewunderung, um dann unversehens wieder aufzutauchen – noch eindrucksvoller, einfach überwältigend!

Ich fühle mich beschenkt, angesprochen von der Symbolik

dieses Erlebens. Wie groß ist Gott, daß er uns immer wieder solche Einblicke in seine Schöpfungswunder schenkt! Auch heute ist er am Wirken. Wenn Probleme und Sorgen wie Nebelschwaden den Blick versperren – er ist da.

Mitten im Trubel des Alltags will er uns durch sein Wort die notwendige Orientierung und Ermutigung zukommen lassen. Wenn wir uns doch dafür öffnen wollten und empfängsbereit werden – nicht erst, wenn die Sorgen über uns hereinbrechen, sondern schon vorher!

Ob er vielleicht dies Erlebnis mir heute zukommen ließ, um noch mehr von ihm zu erwarten, mehr in Anspruch zu nehmen?



Am Leben vorbeigelebt?



Prof. Dr.-Ing. Wolfgang Leisenberg, Unternehmer und Professor für Automatisierungstechnik, verheiratet, zwei Kinder, Bad Nauheim

War ich ein Realist? Einer, der die Wirklichkeit sieht, wie sie ist? Ich hielt mich jedenfalls für einen – als Naturwissenschaftler und Unternehmer sozusagen von Berufs wegen. Und doch, so weiß ich heute, war ich es nicht. Denn von unserem Verständnis der Wissenschaft geprägt, beschränkte sich meine Realität auf das Meßbare. Aber war das wirklich die ganze Realität?

Als ich mich damit beschäftigte, merkte ich, daß meine Weltanschauung, die Brille, durch die ich die Wirklichkeit sah, blinde Stellen hatte. Ist denn etwas schon deshalb

irreal, weil ich es wissenschaftlich noch nicht erfassen kann, oder weil es vielleicht jenseits unserer Erkenntnismöglichkeit liegt?

Ich hatte mit dieser anderen Wirklichkeit nicht gerechnet, die zwar unsichtbar und für uns nicht begreifbar, aber genauso real ist wie das wissenschaftlich Erkennbare. Warum hatte ich es nicht gesehen? Ich hatte nicht danach gesucht. Blaise Pascal sagte einmal: „Für die, die nichts wünschen als zu sehen, ist Licht genug, und Finsternis genug für die, die das nicht wollen.“

Es gibt sogar von Gott eine Art Garantieerklärung: „Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen ...“
Jeremia 29,13/14



Als ich anfing, Gott ernsthaft zu suchen, ließ er sich finden durch den, der uns allein zu Gott führen kann: Jesus Christus. Am Anfang meines neuen Weges hörte ich die Zusage: „Rufe mich an, so will ich dir antworten und dir kundtun große und unfafßbare Dinge, von denen du nichts weißt.“
Jeremia 33,3

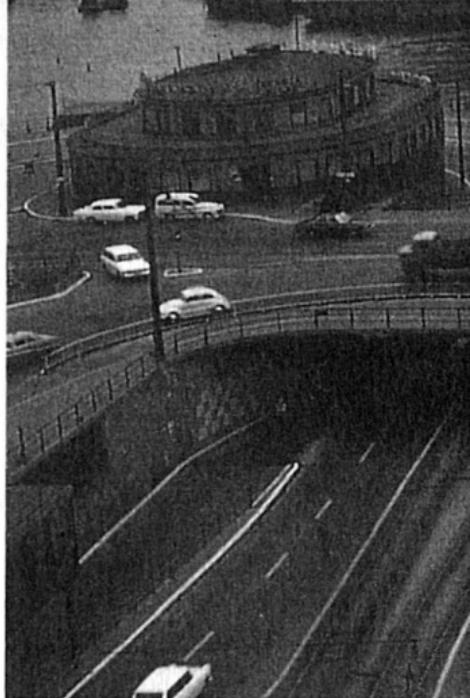
Tatsächlich hat Gott mich in eine ganz neue Welt geführt, die ich bis dahin nicht gekannt hatte. Sie ist mir inzwischen zu einer Gewißheit geworden. Das ist mehr als Wissen um eine Tatsache, aber es ist etwas ganz Persönliches, das man nicht übertragen kann. Denn die Wahrheit des Glaubens ist keine universelle, übertragbare Wahrheit wie ein Naturgesetz. Sie kann nur in der persönlichen Begegnung mit Gott erfahren werden. Denn Gott ist Person, und einer Person muß ich begegnen, wenn ich sie wirklich kennenlernen will.

Natürlich habe ich noch immer nicht die ganze Wirklichkeit begriffen. Aber ich denke, daß ich mich mit etwas mehr Begründung Realist nennen darf als früher. Ohne Menschen, die mich, oft vergeblich, aber immer wieder auf diese ganz andere Welt aufmerksam gemacht und mich auf meinem Weg begleitet haben, hätte ich den Weg wohl schwerlich gefunden. Deshalb möchte ich jetzt anderen eine Hilfe sein auf diesem Weg zur umfassenden, ewigen Realität, auf dem Weg zu Gott.

Ein guter Tag



Ursula Brösamle-Imo, in der Modebranche tätig, verheiratet, Heidelberg



Der Morgen ist meine liebste Tageszeit – doch heute morgen nicht! Wirkt der gestrige Tag noch nach, daß ich mich so kaputt fühle? Geht es heute gerade so weiter wie gestern? Stressig, hektisch, unfreundlich ... Fürs Menschliche bleibt keine Zeit. Oder habe ich einfach Angst? Ja, der Tag heute macht mir angst: bestimmte Menschen, denen ich begegnen werde, die Aufgaben ...

Ich fühle mich schon heute morgen müde und bin gleichzeitig zornig auf mich. Ich möchte keinen Tag verschenken, nur weil ich schlecht drauf bin. Ich möchte nicht schlecht arbeiten, schlecht aussehen und womöglich noch schlechte Stimmung verbreiten – und alles wird vollends zum Krampf!

Ich bin nicht allein...



An solchen Tagen erinnere ich mich an die Mutter meiner Freundin Beate. Irgendwann hat sie mir verraten, wie sie in solche Tage hineingeht: Sie schreibt sich ein Wort der Bibel, das ihr gerade wichtig geworden ist, das sie tröstet oder ihr Mut macht, auf einen Zettel und steckt ihn in ihre Tasche. Ich mache es mittlerweile genauso.

Im Laufe des Tages, in einer ruhigen Minute, lese ich das Aufgeschriebene und atme durch. Der Tag ist nicht verloren, es kann alles gut werden.

Bei wichtigen Gesprächen oder Begegnungen fühle ich den Zettel in meiner Jackentasche und weiß: Ich bin nicht allein.

Im Buch der Psalmen sind schon viele Stellen von mir angestrichen – Worte, die mich durch solche Tage begleitet haben. Ich denke immer wieder: Wie alt ist dieses Buch und wie lange schon reden Menschen mit Gott über das, was ihnen auf dem Herzen liegt!

Und dann mache ich es wie sie und freue mich, daß ich das jeden Tag tun kann: mit Gott über alles sprechen.

**Herr, du bist mein Schutz
und meine Hilfe, du hältst
mich mit deiner mächtigen
Hand, deine Antwort auf
mein Gebet macht mich stark.**

Psalm 18, 36

Hauptsache – gesund?

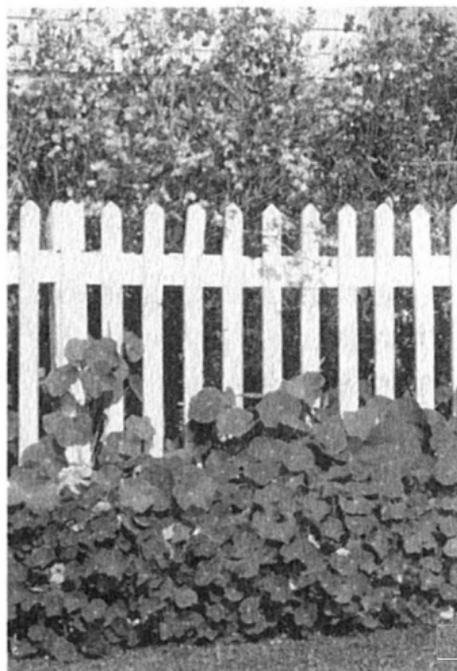


Elisabeth Keim, Hauswirtschaftsmeisterin, verheiratet, zwei Söhne, Dirmstein

Der Termin der Kontrolluntersuchung rückt näher. Wie werden meine Blutwerte ausfallen? Habe ich Metastasen oder nicht? Ist mein Immunsystem durch die Therapie gestärkt worden, oder haben sich die Werte verschlechtert?

Das alles bewegt mich und meine Familie sehr. Röntgenaufnahmen sollen gemacht werden. Ist die Lunge frei? Mein persönliches Befinden ist nicht ausschlaggebend, denn vor einem Jahr hatte ich mich auch nicht krank gefühlt, als der Krebs entdeckt und operiert wurde.

Endlich ist es soweit. Die Röntgenbilder sind entwickelt. Der Arzt ruft mich an und sagt mir: „Die Lunge ist frei. Es sind



keine Metastasen zu erkennen, und die Lungenfibrose, die durch die Bestrahlung entstanden ist, hat sich weitgehend zurückgebildet. Auch die Ultraschall-Untersuchung zeigt keinen bösartigen Befund, und die Tumormarker sind im Normalbereich.“

Mein erster Gedanke: „Danke, Herr Jesus, für diese gute Nachricht!“ Wir alle, mein

Mann und meine Familie, sind sehr erleichtert. Wie gut, daß wir beten können, daß wir unseren Dank für die guten Klinik-Ergebnisse an den weitergeben können, der mein und unser aller Leben in seiner Hand hält.

Es war nicht immer so in unserem Leben, daß Gott mitreden durfte; das heißt, daß wir unsere Entscheidungen nach seinen Maßstäben ausrichten wollten. Doch vor etwa zwölf Jahren wurde bei meinem Mann und mir die Frage nach dem Sinn des Lebens immer dringlicher. Eine Einladung von Bekannten zu einer Vortragsveranstaltung, bei der die Sinnfrage angesprochen und diskutiert werden sollte, nahmen wir gern an.

Angeregt durch die gute Atmosphäre, die natürliche und ehrliche Art des Referenten und der Gesprächspartner, wollten wir mehr erfahren. Wir suchten Echtheit und eine tragfähige Grundlage für unser Leben und fanden dies in der Bibel. Es war für uns ermutigend, daß wir glaubwürdige Menschen fanden, die uns zur Seite standen. Sie hörten uns zu und sie regten uns an.

Wir besuchten ein Seminar, in dem die wichtigsten Aussagen der Bibel vermittelt wurden. Da erlebten wir, wie Gottes Wort zu uns sprach. Wir wollten einen neuen Anfang wagen und unser Leben unter die Leitung von Jesus Christus stellen.



Diese Entscheidung veränderte uns und unseren Lebensstil von Grund auf. Es wurden neue Prioritäten gesetzt; wir waren entschlossen, Gott den ersten Platz einzuräumen und in wichtigen Fragen sein Wort zu Rate zu ziehen. Auch unsere Söhne akzeptierten dies, ja noch mehr – sie entschieden von sich aus, Gott in ihrem Leben die erste Priorität zu geben.

Heute frage ich mich oft: Wie würde ich meine Krankheit ohne Gottes Zuspruch verkraften? Immer wieder, wenn Ängste oder Sorgen sich einschleichen wollen, hilft mir die Gewißheit, daß mein Leben in Gottes Hand ist und ich keinem blinden Schicksal ausgeliefert bin.

Krankheitsnöte hatten unsere Ehe schon von Anfang an über-

schattet: die schwere Herzoperation meines Mannes oder die lebensnotwendigen Operationen bei unserem zweiten Kind mit anschließenden jahrelangen, intensiven Rehabilitations-Maßnahmen.

Im Rückblick muß ich eingestehen, daß ich oft an der Grenze der Belastbarkeit war. Ein Gedanke verfolgte mich immer wieder: Was wird die Zukunft bringen?

Diese Not ist auch heute noch nicht ganz ausgestanden; aber ich kann anders damit umgehen. Wenn mir bewußt wird, daß das Leben hier auf der Erde ein Ende hat, dann bekommt es eine ganz andere Qualität. Es ist dann um so notwendiger, zu entscheiden, was wichtig und was weniger wichtig ist.

Jede Minute wird kostbar. Die Gemeinschaft und das Gespräch mit meinem Mann, meiner Familie und Freunden empfinde ich viel mehr als früher als ein wunderbares Geschenk Gottes.

Ich sehe die Natur, die Schöpfung Gottes mit ganz anderen Augen an. Die Blumen blühen schöner und duften intensiver. Die Sonne strahlt heller, und die Vögel zwitschern fröhlicher.

„Hauptsache – gesund!“ ist ein oft gebrauchter Ausdruck bei Glückwünschen und Begegnungen. Die Gesundheit ist auch für mich ein hohes Gut,

aber nicht das Wichtigste im Leben. Für mich ist der Friede im Herzen, die Gewißheit, in Gottes Hand geborgen zu sein, am allerwichtigsten geworden.

In einem Büchlein, das mir bei meinem ersten Krankenhaus-Aufenthalt geschenkt wurde, gab mir ein Satz zu denken: „Die Krankheit ist die Hochschule Gottes. Da lernen wir etwas, was wir sonst nie lernen würden.“

Durch meine Krankheit habe ich gelernt, daß in der schwersten Stunde meines Lebens Gott mir am nächsten sein will.

Ich weiß ganz gewiß, daß ich nicht durch Zufall an Krebs oder etwas anderem sterben werde, sondern allein am Willen Gottes. Sein Wille ist das Beste für mich, im Leben und im Sterben.

Freude am Leben?

Wie denkt man heute über das Leben? Ist Freude ein bestimmender Teil des Lebens? Wenn wir in den Einkaufszentren und Fußgängerzonen die Passanten sehen, wie sie hektisch vorbeieilen oder in Konsumhaltung das Warenangebot begutachten – dann können wir nur selten Freude in den Gesichtern lesen. Wenn wir einzelne fragen, wie sie über das Leben denken, dann sprechen sie meist mehr über Probleme als über Freude.



Aber viele haben doch ein recht düsteres Bild von Religion. Sie wissen nichts von der Güte Gottes, sondern sie haben eine unerbittlich strenge Vorstellung von einer obersten Autorität, die nur fordert und nichts gibt – ganz anders als das, was Jesus in der Guten Nachricht uns vermittelt hat.

Interview

mit **Sven H. Zimmermann**,
Student (Anglistik, Geographie),
Heidelberg



Frage an Sven Zimmermann: „Können Sie das bestätigen, daß manchmal auch junge Menschen schon eine einseitig strenge Vorstellung von Gott haben?“

Sven Zimmermann: „Ich kenne auch diese Befürchtung, daß Gott mir die Freude am Leben nehmen könnte. Ich erinnere mich an einen Vortrag mit anschließender Diskussion. Da wurde fast nur von den Forderungen Gottes gesprochen, – bis plötzlich einer neben mir

laut rief: 'Aber er gibt uns doch so viel!' Immer wieder werde ich an den Zwischenrufer und seine erfreuliche Feststellung erinnert und muß ihm recht geben: Gott gibt uns sehr, sehr viel. Er nimmt uns nicht die Lebensfreude, er gibt sie uns.“

„War dies der Türöffner für Ihr interessantes Hobby, die Sportfliegerei?“

Sven Zimmermann: „Schon als Kind hatte ich den Traum, einmal selbst ein Flugzeug zu fliegen. Dieser Wunsch war mir dann später auch einige Ferienjobs wert. Und gebetet habe ich auch dafür. Mir war zwar klar, daß Gott nicht alle Wünsche erfüllt, sondern daß er weiß, was gut für uns ist. Um so mehr habe ich mich dann gefreut, als mir mein Wunsch erfüllt wurde und ich meine Pilotenlizenz erwarb.

Wenn ich heute versuche, nach Gottes Willen zu leben und mich für ihn einzusetzen, auch im Dienst an Menschen, dann tu' ich es nicht nur aus Pflichtgefühl, sondern vor allem aus Dankbarkeit.“

„**E**s müßte Zeitungen geben,
die immer gerade das mitteilen
und betonen, was gerade nicht ist.

z.B.: Keine Cholera!
Kein Krieg!
Keine Revolution!
Keine schlechte Ernte!
Keine neue Steuer!
und dergleichen.





Die Freude über die Abwesenheit großer Übel würde die Menschen fröhlicher und zur Ertragung der gegenwärtigen tauglicher machen.

Oder wie wär's, wenn jeder allmorgendlich selbst solche fröhliche Zeitung brächte?"

Christian Morgenstern
(1871 - 1914)

Wie kann das Leben noch weitergehen?



**Dr. Otto Müller,
Diplom-Chemi-
ker, verwitwet,
ein Sohn,
Ludwigshafen**

Der viel zu frühe Tod meiner Frau trifft mich völlig überraschend. Ich fühle mich wie im freien Fall in das absolute Nichts. Ich erlebe schwerste Wochen und Monate, begleitet von Depression und Verzweiflung. Der Verstand weigert sich beharrlich, die neue Wirklichkeit anzuerkennen. Wir hatten doch noch so viele gemeinsame Pläne geschmiedet – und jetzt?

Schuldgefühle beherrschen mich, gepaart mit der schrecklichen Erkenntnis, daß nichts mehr geändert werden kann an dem, was zwischen uns war, an dem, was offengeblieben ist. Keine klärende Aussprache mehr, keine versöhnende Umarmung und keine Vergebung.

Wie kann das Leben überhaupt noch weitergehen? Ich muß doch wenigstens noch für meinen Sohn dasein können. Ich empfinde mein Leid als gerechte Strafe Gottes. Damals, als wir uns so richtig ineinander verliebten, habe ich für eine dauerhafte Bindung gebetet, was sich dann auch erfüllte. Als „Gegenleistung“ gab ich Gott ein Gelöbnis, das ich nur kurze Zeit eingehalten habe. Weder



geistlicher noch weltlicher Zuspruch können mir jetzt Stärkung und nachhaltigen Trost geben. Immer wieder beschäftigt mich die Frage, ob ein Wiedersehen im Jenseits möglich ist?

Ich verspüre einen deutlichen inneren Drang, mich mit Gott aussöhnen zu müssen. Irgendwie fühle ich mich in seine Nähe gezogen. Die Geborgenheit einer vertrauenerweckenden Gemeinde kann mir helfen, das Leid besser zu tragen.

Freundliche Menschen ermutigen mich, an einem Seminar über die Grundlagen des christlichen Glaubens teilzunehmen und an Vorträgen, in denen ich das Wort Gottes neu verstehen lerne. Dies sind für mich die

eigentlichen Schlüsselerlebnisse auf dem Weg zum Glauben. Meine zunächst kritische Distanz wird mehr und mehr durch Vertrauen abgelöst.

Starkes Herzklopfen begleitet mich bei den Gedanken, was ich bisher alles falsch gemacht habe. Endlich erkenne ich den wahren Sinn und das Ziel meines Lebens. Besonders befreiend wirkt für mich das Niederschreiben aller Sorgen und Verfehlungen, das offene Bekennen vor Gott und das Bitten um Vergebung. Ich erlebe, wie das Gebet Befreiung schenkt. Die Berge an seelischem Ballast werden beiseite geräumt; der Blick nach vorn wird endlich frei.

Ich habe das starke Gefühl, auf dieser Welt nur auf der Durchreise zu sein. Die Entfernung zwischen Leben und Tod ist für mich kleiner geworden. Gleichzeitig erfahre ich die wichtige Wegbegleitung durch Menschen, die mich immer wieder ermutigen, auf dem Weg der Christus-Nachfolge weiter voranzuschreiten.

Wenn ich auf die vergangenen Jahre zurückblicke, bin ich zutiefst dankbar.



Das Geschenk



**Edeltraut Brandes,
verheiratet, zwei
Kinder, Ladenburg**

Die Wünsche eines geliebten Menschen kennen wir meist, bevor der andere sie ausgesprochen hat. Manchmal habe ich die Möglichkeit, einen dieser Wünsche zu erfüllen.

Voller Freude suche ich für meinen Mann ein Geschenk aus, verpacke es liebevoll und verstecke es möglichst tief im Schrank. Von nun an warte ich selbst voller Ungeduld auf den Tag, an dem ich ihm das Geschenk überreiche. Ich bin gespannt auf seine Reaktion.

Dies – ich nenne es jetzt gern das „Geschenk im Schrank“ – kam mir ins Bewußtsein, als sich unsere Familie in einer schwierigen Situation befand. Der Arbeitsplatz meines Mannes war gefährdet. Gar zu lange erschien mir die Phase der Ungewißheit über unsere Zukunft. Ich wurde ungeduldig; ich merkte, wie auch mein Vertrauen in Gottes Liebe schwach wurde.

Die Frage, ob Gott mich überhaupt hört, kam in mir auf. Aber ich hatte doch Jesus, dem Sohn Gottes, die Leitung meines Lebens anvertraut! So wollte ich den Gedanken des Zweifels keinen Raum geben. Ich bat ihn um so dringlicher, uns in dieser Situation zu helfen.

Da kam mir plötzlich der Gedanke vom „Geschenk im Schrank“. War dies nicht eine eigenartige Antwort Gottes auf mein Gebet? Sie war so liebevoll, so behutsam – ohne mich zu tadeln. Ich verstand, daß Gott mir sagen wollte: „Hör doch auf, dich zu sorgen! Ich habe längst alles für euch vorbereitet. Aber ihr müßt noch auf den richtigen Zeitpunkt warten.“

Nach diesem Erlebnis wurde ich völlig ruhig und konnte gelassen und von Herzen dankbar in die Zukunft blicken. Jetzt wußte ich: eines Tages würde ich das Geschenk Gottes in Empfang nehmen und mit Freude auspacken.







Unterwegs
in den Aufgaben

Arbeit und Beruf in der Zerreißprobe

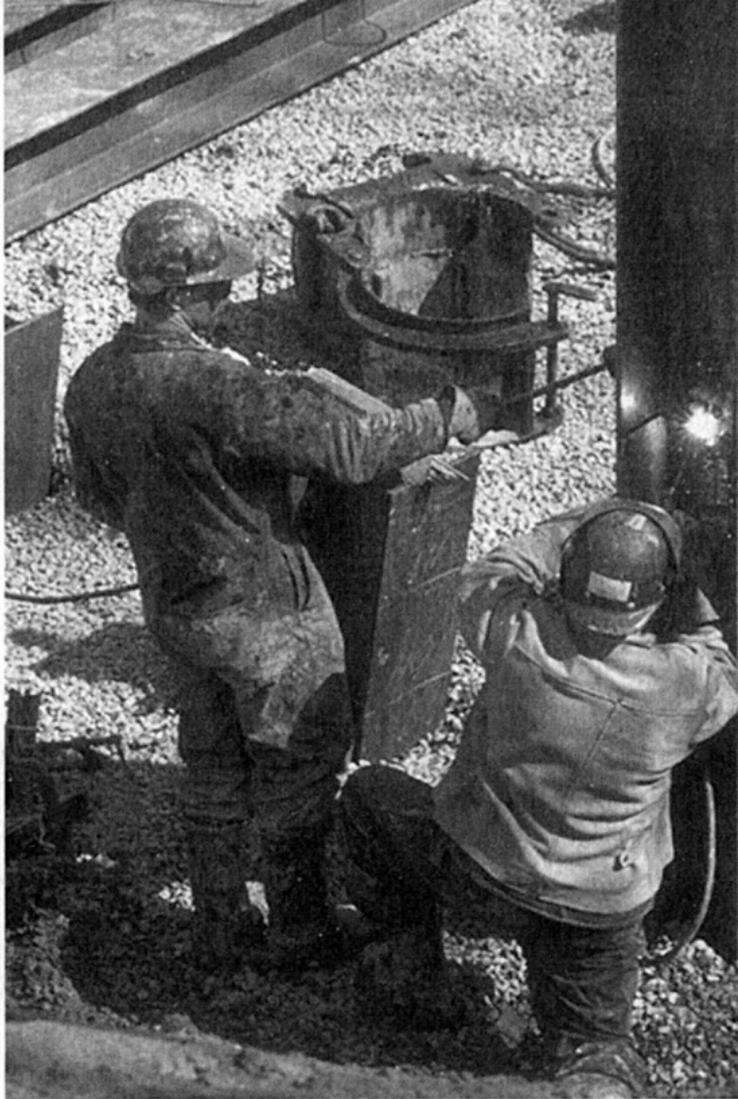
Dr. Kurt Scheffbuch,
Unternehmensberater, Weinheim

Eine Kettenreaktion von Erschütterungen durchzieht unsere Berufswelt. Die strukturellen Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft beunruhigen fast jeden. Hunderttausende sind von Entlassung betroffen oder bedroht. Selbst jene, die noch ihre Arbeitsstelle haben, werden zunehmend verunsichert. Unzählige fragen: Wann wird es mich treffen?

Ich sehe sie vor mir: Frauen und Männer, Ingenieure, Facharbeiter, Chemiker und Sachbearbeiter verschiedenster Branchen, vor kurzem noch voll engagiert – und jetzt auf einmal nicht mehr gebraucht ...

Auch wenn die materielle Absicherung vielfach gegeben ist, bleibt doch meist Bitterkeit zurück: Da hat man sich für die Firma viele Jahre eingesetzt, und jetzt ist man einfach überflüssig.

Viele versuchen zu verstehen: der Kostendruck ist immens, und irgendwie muß „abgespeckt“ werden. Aber warum werden die Lasten nicht gemeinsam getragen? Warum trifft es einige – und andere bleiben unangetastet?



Manche fragen sich: Wie kann ich einem erzwungenen Wechsel zuvor-kommen? Einige gehen davon aus, daß jede Krise auch ihre Chancen hat und versuchen, das Beste daraus zu machen. Aber viele können das nicht mehr und resignieren.

Unserer Gesellschaft droht, zerrissen zu werden zwischen Unterforderung und Überforderung. Entweder gehört man zu denen, die keine Arbeit mehr haben und darunter leiden. Oder man hat noch seinen Arbeitsplatz und fühlt sich physisch und psychisch immer mehr gefordert, ja überfordert.

Das Arbeitsklima verschlechtert sich zusehends. Nichts wäre in einer Zeit der Anspannung und der wirt-

schaftlichen Neustrukturierung so wichtig wie die Motivation, die Ermutigung von Mensch zu Mensch. Und gerade daran fehlt es so oft.

Woher sollten wir Ermutigung nehmen, wenn es daran auf allen Gebieten mangelt?

Für mich persönlich gibt es nur eine Lösung. Gott, der Schöpfer alles Lebens, hat

etwas Gutes mit jedem Menschen vor. Und er verfügt über ein unbegrenztes Kräftepotential. Auch da, wo ich an Grenzen stoße, hat er unbegrenzte Möglichkeiten.

Ich bin froh, daß wir Verbindung zu Gott haben können. Jesus Christus, der Sohn Gottes, hat die Brücke gebaut. Jetzt können wir durch ihn die Nähe Gottes und seine Ermutigung erfahren.

Wenn einzelne Menschen sich neu an Gott orientieren, sein Wort beachten und sich von seinem Geist erfüllen lassen, ja dann kann etwas Neues entstehen. Die Erneuerung der Gesellschaft, die von so vielen herbeigewünscht wird, kann nur durch diese – von Gott gewirkten – Kräfte erreicht werden.

Welche Perspektive gibt uns nun der Christusglaube für den Beruf? Er ist eine einzigartige Motivation für eine ausgewogene Einstellung zu meiner Arbeit. Ein klares Ja soll meinem Beruf

gelten. Ein Ja zu den damit verbundenen Anforderungen, Gott zur Ehre und den Menschen zu Nutzen. Mein Christusvertrauen hilft mir, Leistung zu bringen und unvermeidliche Mißerfolge zu tragen.

Die Menschen in meinem beruflichen Umfeld gewinnen durch meine Jesus-Beziehung einen besonderen Wert. Es ist nicht nur die sachlich unterkühlte Arbeitsbeziehung, die mich mit ihnen verbindet. Sie bedeuten mir mehr. Von Gottes Wort her weiß ich, daß er auch ihnen „die Ewigkeit ins Herz gelegt hat“ Prediger 3,11; nur wissen sie es meist selbst noch nicht.

Es ist nun eine offene Frage, ob die Menschen in meinem Umfeld meinen Christusglauben als attraktiv erleben? Was sollte ich tun, was unterlassen, um ihnen selbst die Entdeckung zu ermöglichen, daß Gott lebt und daß er es gut mit ihnen meint?



Dann fängt das **Leben** an,
glücklich zu werden,

wenn man **alles**, was kommt,
aus **G**ottes **H**and
nehmen kann.

Carl Hilty

Nicht mehr gebraucht?



Dr. Walter Theymann,
Abteilungsleiter
in einem Groß-
unternehmen,
verheiratet, zwei
Söhne, Düsseldorf

„**S**ie sind ein guter Mitarbeiter mit viel persönlichem Einsatz – aber leider können wir Sie nicht mehr gebrauchen. Die Arbeit läuft aus, die Betriebsstätte wird geschlossen.“ So oder ähnlich begannen viele Gespräche, nachdem ich den Auftrag bekam, man sagt das so: „Betrieb und Arbeitsplätze abzuwickeln“.

Ich war, mit Leitungsfunktion betraut, in dieser Situation auch selbst Betroffener. Mit der Beendigung der Arbeitsverhältnisse der Mitarbeiter, mit dem Verkauf von Inventar und Gebäuden war auch meine Aufgabe beendet. Man sitzt auf einem Ast, der Stück um Stück abgesägt wird. Wie meine Mitarbeiter, so

mußte auch ich mich fragen: Was nun? Finde ich einen anderen Ast oder falle ich hinunter?

Freunde sahen es mir an, daß ich bedrückt war. Statt meiner positiven Grundeinstellung schlichen sich Selbstzweifel ein. Dann merkten meine Frau und auch ich, daß hier etwas schief lief. Diesen zerstörerischen Zweifeln durfte ich nicht weiter Raum geben.

Früher hatte ich doch immer meine Arbeit mit Freude und Einsatz getan – im Vertrauen auf Gott. Nun wurde uns neu wichtig, in demselben Gottvertrauen in die Zukunft zu blicken. Wir wollten offen sein für den Ort, an den wir gestellt werden sollten.

Es ist nicht leicht, nach 28 Jahren das eigene Heim und die vertraute Umgebung zurückzulassen und noch einmal an einem fremdem Ort anzufangen. Aber wir haben erlebt, daß das Vertrauen auf Gott nicht umsonst war; wir wußten, wir waren nie verlassen.

Arbeitslos

Vor dir, mein Gott, spreche ich aus,
was ich vor anderen verberge.
Ich kann nicht mehr.
Ich bin müde geworden.
Immer wieder nach außen Optimismus vorspiegeln,
obwohl ich insgeheim nicht mehr damit rechne,
genommen zu werden.
„Es tut uns leid ...“
Ich habe aufgehört, die Absagen zu zählen.
Bin ich denn mit 45 schon abgeschrieben,
unbrauchbar und wertlos geworden?

Ich danke dir, mein Gott,
daß ich mich vor dir nicht verstecken muß.
Es tut gut zu ahnen,
daß ich in deinen Augen wertvoll bin und bleibe
mit oder ohne Arbeit.

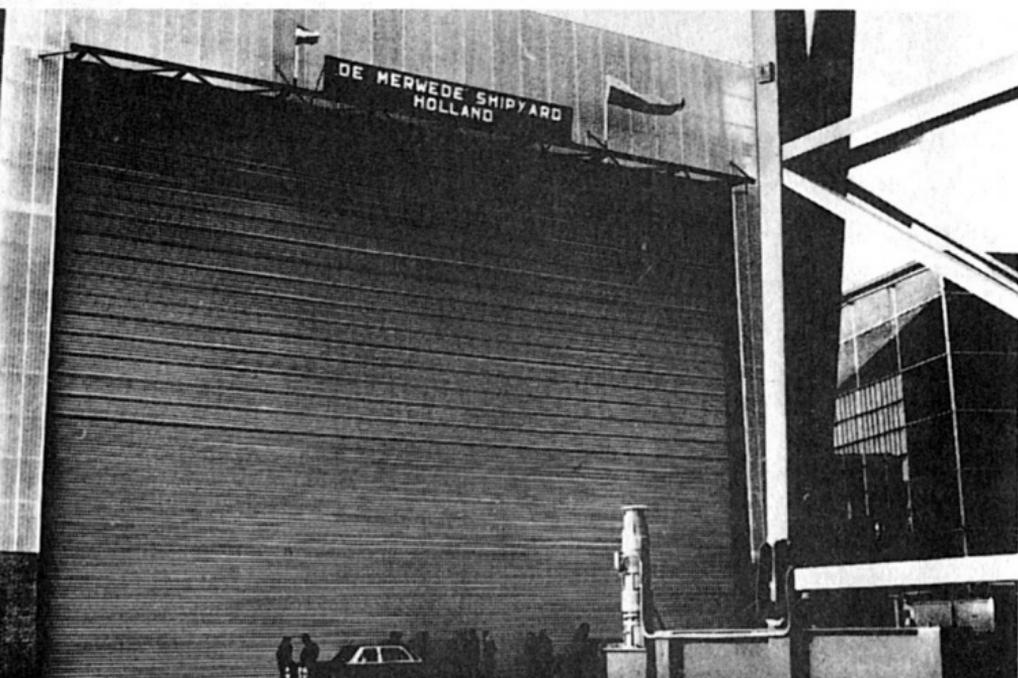
Ich spüre, wie gut es ist,
daß ich nicht allein auf dem Weg bin.
Bleibe auch du bei mir
und gib mir Lebenskraft
in dieser schwierigen Situation!“

Horst Punge

Auf Erfolg programmiert

Das Unbehagen gegenüber dem Erfolgs- und Leistungsdenken ist überall spürbar. Muß alles immer weiter wachsen? Wohin führt der Fortschritt von Wissenschaft und Technik? Ist Wachstum nicht auch etwas Natürliches?

Brauchen wir nicht Wachstum und Erfolg in unserem Bemühen um Erhaltung der Schöpfung? Und unser persönlicher Wunsch nach einem sinn-erfüllten Leben – ist er nicht auch auf „Erfolg“ programmiert?





Interview

mit **Wolfgang Günther**,
Unternehmer, verheiratet,
drei Töchter, Weilburg

In einer holländischen Großwerft bei Rotterdam steht, laut Guinness-Buch der Rekorde, seit 1972 der Welt größtes Rolltor. Das über 25 Meter hohe und 28 Meter breite Tor schließt eine Docköffnung.

Wir sprachen mit dem Erbauer der Toranlage, dem Unternehmer Wolfgang Günther, um einiges über die Firmengeschichte zu erfahren.

In 25 Jahren wurde aus dem Nichts eine Unternehmensgruppe von sechs Betrieben und über 1000 Mitarbeitern aufgebaut, mit vielen Niederlassungen im Ausland.

„Sie können mit Recht stolz sein, Herr Günther. Was empfinden Sie nach diesen Jahren der erfolgreichen Aufbauarbeit?“

W. Günther: „Es war nicht leicht am Anfang. Im Jahr 1969 habe ich mit wenigen Mitarbeitern begonnen. Ich war ständig auf der Suche nach neuen Produkten. Aber es fehlte das Kapital, und die Maschinen waren auch noch nicht da. Dann habe ich mich zur Fertigung von Spezialtoren entschlossen. Aber es gab harte Widerstände, wir wurden auf diesem Gebiet als Neuling eingeschätzt, bis wir die Fakten für uns sprechen ließen. Entscheidend war, daß wir ganz auf die Kunden ausgerichtet waren und nie aufgegeben haben. Schließlich gilt: 'Unternehmen ist das Gegenteil von unterlassen'.“

„Wird man da nicht bitter, wenn solche harten Widerstände überwunden werden müssen?“

W. Günther: „Das muß nicht sein. Ich empfinde viel Dankbarkeit. Ich schulde meiner Frau Dank, der ganzen Familie; sie haben in allen Höhen und Tiefen zu mir gestanden und mich unterstützt. Ich weiß auch zu schätzen, was meine Mitarbeiter geleistet haben; mein Erfolg ist auch ihr Erfolg. Aber da ist noch ein Dank, den ich nicht vergessen will: ich bin Gott dankbar für alles, was ich Gutes von ihm erfahren habe.“

„Haben Sie immer dieses Gottvertrauen gehabt und diese Dankbarkeit?“

„Nein, nicht immer. Es gab da eine Begegnung, bei der ich nach dem Erfolg gefragt wurde – und nach dem Ziel in meinem Leben. Es wurde ein sehr wichtiges Gespräch für mich. Denn irgendwie war mir das ja schon vorher klar, daß Erfolg und Geld nicht alles im Leben sein kann. Aber ich habe nicht richtig weiterge-

dacht: Wozu lebe ich? Ich habe es immer wieder verdrängt.“

„Eine einzelne Begegnung kann so viel auslösen?“

W. Günther: „Sicher, denn mein Gegenüber brachte mich zum Nachdenken. Ich wurde nicht aufdringlich mit Sprüchen bedacht, sondern erlebte, daß da ein Mensch ist, der an mir Anteil nimmt. Und gleichzeitig wuchs in mir das Vertrauen, daß Gott auch an mir Anteil nimmt.“

„Alles nur durch ein einziges Gespräch?“

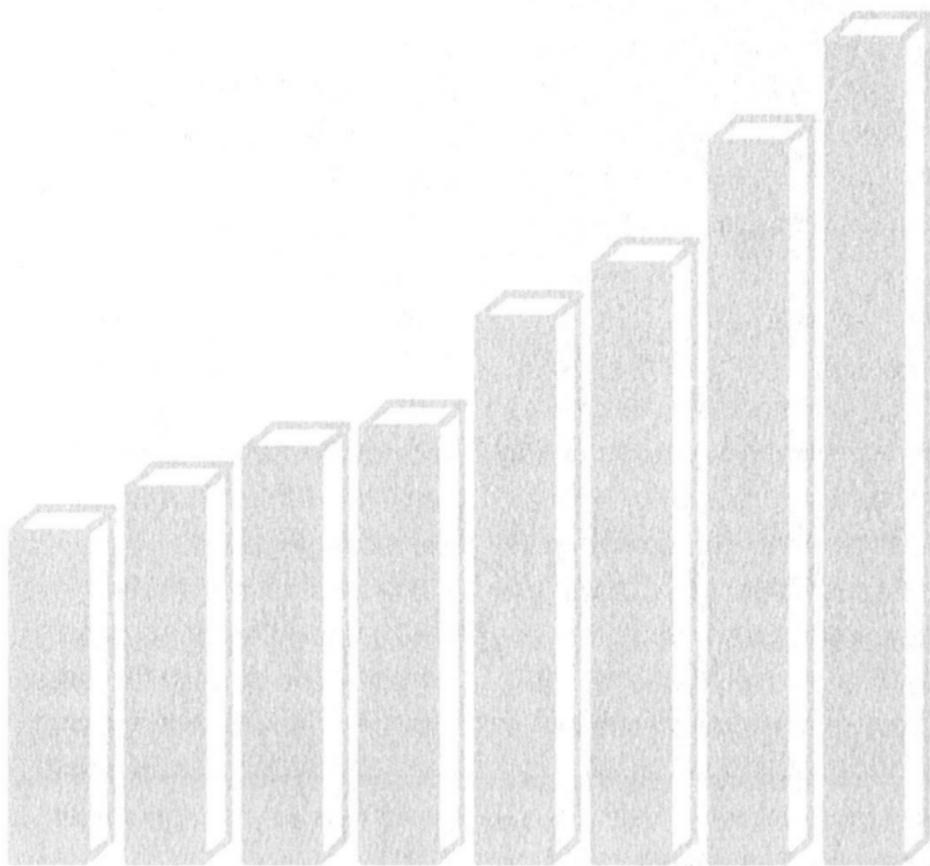
W. Günther: „Nein, aber das Gespräch war der Auslöser. Später kam dann eine persönliche Einladung zu einem Vortrag. Dafür war ich jetzt offen, die Neugier war geweckt. Es kamen weitere Gespräche in Verbindung mit dem Lesen der Bibel. Seminare habe ich besucht und Verbindung mit einer Gemeinde aufgenommen. Eine neue Welt tat sich mir auf, seitdem ich weiß, was Jesus Christus, sein Tod und seine Auferstehung für mich bedeuten.“

„Paßt denn dies zusammen – die Bibel und das rauhe Geschäft eines Unternehmers?“

„Es ist mir persönlich wichtig, daß es zusammenpaßt. Ich will nicht mehr Unternehmer ohne die Bibel sein. Die Zwiesprache mit Gott gibt mir die nötige Kraft und Ausgeglichenheit, um die oft schwierigen Entscheidungen im Geschäftsleben gut und verantwortungsbewußt zu treffen.“

„Wie sehen Sie nun heute den Erfolg? Ist er Ihnen nicht mehr so wichtig?“

W. Günther: „Doch, er ist mir immer noch sehr wichtig. Es wäre ja verantwortungslos, wenn ich den geschäftlichen Erfolg geringschätzen würde. Aber noch wichtiger ist mir die Gewißheit, daß Gott über allem steht und daß sein Segen auf meiner Arbeit liegt. Ich weiß nicht, wohin Gott mich führt. Aber ich weiß, daß er mich führt.“



Spricht Gott auch heute?



Christl Gelhausen,
Pädagogin,
verheiratet,
zwei Kinder,
Duisburg

Schon sehr früh habe ich mich mit Fragen nach dem Tod und nach dem Sinn des Lebens beschäftigt. Das mag bei mir verschiedene Gründe haben. Einmal war es sicher mein Naturrell: eher ängstlich und hinterfragend; andererseits waren da Ereignisse, die hart in mein Leben eingriffen.

Gerade erst zwei Monate alt war ich, als mein Vater im Krieg fiel. Meine Großmutter führte den Haushalt; ihre panischen Todesängste legten sich auf mein kindliches Gemüt.

Meine Fragen blieben, vor allem suchte ich nach Gott – und dies bis zu meinem 41. Lebensjahr. Schwere Jahre lagen hinter mir: Unerklärbare Ängste

hatten mich gequält, ich war von Arzt zu Arzt gerannt, auch hatte ich mich eine Zeitlang mit Okkultismus beschäftigt.

In diese Zerrissenheit hinein gebar ich unseren unheilbar kranken Sohn. Als er mit zehn Jahren starb, durchlebte ich eine tiefe Lebenskrise. Ich stand an einer Weggabelung: entweder mein Leben wegwerfen oder endlich Gott die Führung meines Lebens übergeben?

Nicht der Tod unseres Kindes hatte mich gezwungen umzudenken, sondern meine fehlende Beziehung zu Gott hatte mich schließlich, erschüttert durch den Verlust, total aus der Bahn geworfen.

Da begegnete ich Menschen, die Hoffnung hatten. Ich interessierte mich für das, was sie glaubten und fing an, auf Gottes Wort zu hören und neues Vertrauen zu gewinnen.

Auf einmal verstand ich, daß Gott mich liebt. Er sieht einen Sinn in meinem Leben, der mir noch verborgen ist.

Ich öffnete mich für Gott und begann, zusammen mit meinem Mann einen neuen Weg einzuschlagen.

Einige Jahre hatte ich im Rahmen der Umschulung junge Männer zu unterrichten, die viele Probleme hatten. Sie stellten mir ihre Fragen: „Wie sieht denn Ihr Glaube ganz praktisch aus, außerhalb der Kirchenmauern?“

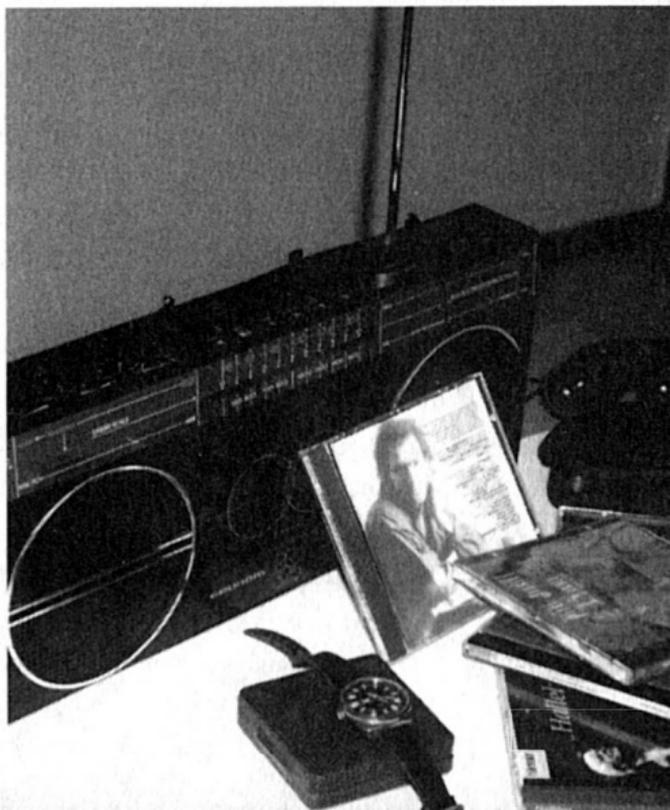
Und vor allem die Frage: „Spricht denn Gott heute auch noch zu den Menschen?“

Einer meiner Schüler erlebte selbst die Antwort, wenn auch erst einige Wochen später. Er war mit einem Kameraden im Kaufhaus und versuchte, heimlich etwas „mitgehen zu lassen“. Plötzlich ging da was still in ihm vor, er änderte seinen Entschluß und eilte zum Verkäufer, um den Gegenstand zu bezahlen.

Dem überraschten Kameraden erklärte er: „Jetzt weiß ich, was Frau G. meint, wenn sie sagt: ‘Gott spricht mit uns auch heute.’ Eben hat er zu mir gesprochen.“

Glauben wir noch an Wunder? Vertrauen wir, daß Gott uns unerklärbare Wege führen will, wenn wir ihn nur handeln lassen?

Ich erkenne immer stärker, daß der Glaube an Jesus kein menschlicher Kraftakt ist, sondern ein tiefes Vertrauen, ein Getragensein, das weit über meinen Verstand und meine Vorstellung geht.



Alltag im Büro



**Hermann Gühring,
Unternehmer,
verheiratet,
sechs Kinder,
Kornwestheim**

Der Tagesplan ist mal wieder alles andere als langweilig. Besprechungen, Vertragsverhandlung, Anrufe – dazu eine ganze Reihe von Rückfragen, die sich nach einer Reiseweche angestaut haben.

Ein wichtiger Geschäftspartner hat einen Großauftrag an den Wettbewerb verloren. Liegt es an unseren Baugruppen, oder war es die starke D-Mark, die die Dollar-Anbieter begünstigt? Eine Rücksprache mit dem Geschäftsführer führt zur Entwarnung. Es waren eher politische Gründe, mit unserem Lieferanteil lagen wir gut. Das ist beruhigend, aber der Auftrag ist weg.

Während der Mitarbeiterbesprechung kommt ein interessanter Anruf aus Italien: ob wir zu Kooperationsverhandlungen bereit seien? Dann meldet ein Monteur unerwartete Schwierigkeiten bei der Inbetriebnahme. Nicht verwunderlich, denn wir haben den Auftrag nur mit extrem kurzen Lieferzusagen erhalten.

Der Druck steigt, aber ich fühle mich wohl. Die Geschäftsführung in vier Firmen ist Ausdruck vielseitiger Interessen – und auch der Freude am Gestalten.

Da platzt der Vertriebsleiter unserer Agentur herein: innerhalb von zwei Stunden muß eine wichtige Entscheidung fallen. Außerdem: das Containerschiff aus Taiwan kommt eine Woche später.

Die Diktatur des Dringlichen darf nicht das Wichtige verdrängen, denke ich gerade und

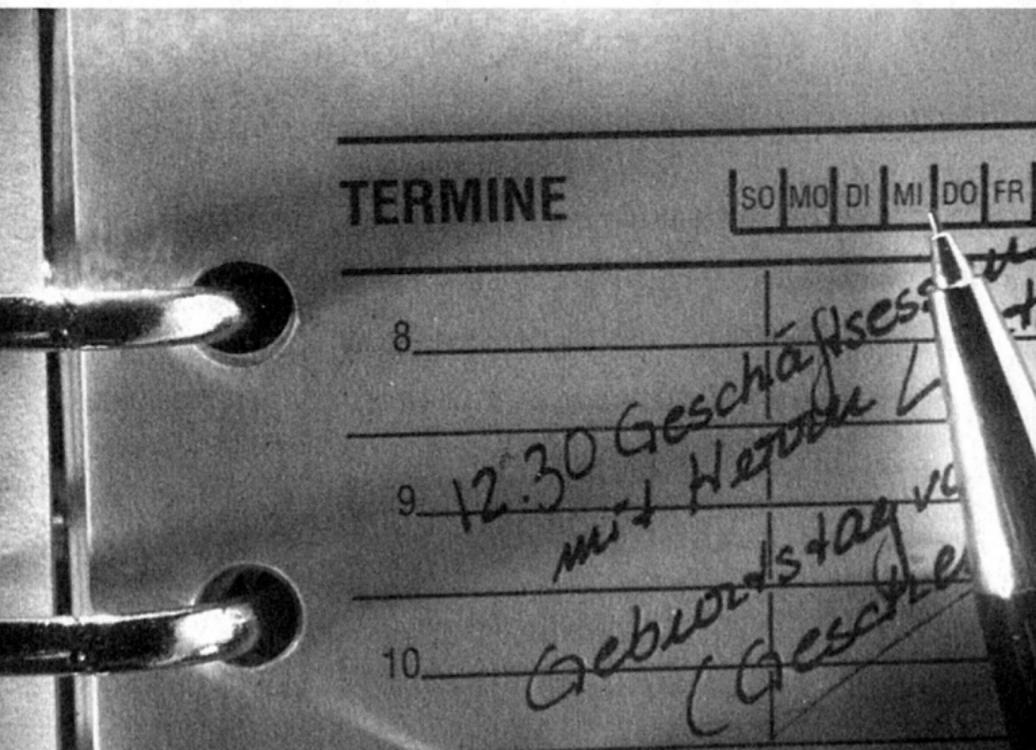
versuche, mich nochmals auf die geplanten Kooperationsverhandlungen zu konzentrieren.

Doch dann kommt die Sekretärin herein und nähert sich mit dem Terminplaner. Haben wir heute einen wichtigen Termin übersehen? Doch sie zeigt still auf einen Bibelvers, der für heute als Tageslosung angegeben ist: „Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen“ (Psalm 145,18), so lese ich. Und ein weiterer Satz aus Römer 10 steht da: „Unser Herr ist reich für alle, die ihn anrufen.“

Ich schiebe meine Notizen zur Seite. Bisher war ja kaum Zeit für das Allerwichtigste. Ein Gespräch mit Gott war

nicht dabei – eine Fehleinschätzung! Ich nehme mir nochmals den Tagesplan vor – und bete ihn Position für Position durch. Das tut gut, weil dieses Gebet nicht als Maßnahme zur Verbesserung unserer geschäftlichen Chancen gedacht ist, sondern weil ich mich einfach fallenlassen kann – in die Hände dessen, der über allen Dingen steht.

Erfrischt wende ich mich wieder der Arbeit zu, mit der dringenden Bitte an die Sekretärin, jetzt möglichst eine Stunde lang keinen Anrufer mehr durchzustellen – höchstens den „Kaiser von China“ oder meine Frau.



Dann klingelt doch das Telefon. „Einer von beiden ist dran“, höre ich, und es ist nicht der Kaiser von China. Unser Micha hat Prüfung gehabt, David möchte in den Ferien zu Freunden nach Westfalen. Ob ich mit Simon zum Sichtungs-training für die Baseballauswahl nach Heidelberg kommen kann? Wenn ich heimkomme, wird meine Frau beim Eltern-abend sein, doch wir müssen vorher noch klären, ob die kleine Hanna früher eingeschult werden soll. Ich atme tief durch und erzähle meiner Frau von der schönen „Unterbrechung“ durch das Gebet.

Auch nachdem ich aufgelegt habe, geht mir immer noch der Satz im Kopf herum: „Unser Herr ist reich für alle, die ihn anrufen.“ Wie kann ich das heute abend den Kindern sagen? Ist Gott etwa wie ein großer König, der unglaubliche Reichtümer hat und mit jeder Faser seines Herzens darauf wartet, daß sich die Menschen im Vertrauen an ihn wenden? Ist er bereit, seine ganze Macht einzusetzen, voll Freude, uns mit seiner Fürsorge und Liebe

zu überschütten? Und einige kommen nun regelmäßig und holen ab, soviel sie tragen können – und andere leben in ihrer Armut und Beschränktheit dahin und haben gar nichts davon, einen reichen und liebevollen König zu haben?

Dann sehe ich mich selbst im Spiegel dieses Bildes. Ich neige viel eher dazu, die Ärmel hochzukrempeln und die Dinge anzupacken, als irgend jemand um etwas zu bitten. Was für eine Dummheit angesichts eines so reichen und liebevoll wartenden Gottes!

Nicht, daß der Tag von da ab einfacher verlaufen wäre. Druck und Hektik bleiben, positive und negative Meldungen lösen einander ab. Dann ist Feierabend. Es war ein fast gewöhnlicher Arbeitstag. Beim Abschied sage ich befriedigt zu einem Mitarbeiter: „Heute haben wir das Menschenmögliche getan!“ Schon während ich es ausspreche, fällt mir auf, daß das nicht stimmt. Es war eben nicht nur das Menschenmögliche. Ich denke an das entscheidende Mehr, als ich meine Anliegen Gott anvertraut habe.



Die größte Kraft
größte Kraft

des **Lebens** ist der **Dank.**
Dank.

Hermann Bezzel

Not und Leid – weltweit

Neue Lage

Serben installieren moderne Radarkette

Balkan : Durchsetzung des UN-

he die „Konfliktlage“ erk
will er einen Genera
za entsenden
lien

Einsatzrisiko für Nato steigt.

Heftige Kämpfe im
W Bosnien-Einsatz beschlossen

Tornados
us So-
ruppen-

**Die täglichen Nach-
richten, die auf uns ein-
stürmen, wühlen uns auf:
regionale Kriege, Krisen,
Hungersnöte weltweit.
Und unbeschreibliches
Leiden hilfloser Menschen.
Was bleibt bei uns zurück?
Betroffenheit und Rat-
losigkeit. Doch hat
Betroffenheit das
letzte Wort?**

In Slavonski Brod/Kroatien, nahe der bosnischen Grenze, sind mehrere Flüchtlingslager mit über 60 000 meist bosnischen Flüchtlingen: ausgemergelte Gestalten, meist Frauen, Kinder und alte Menschen. Sie brauchen dringend Lebensmittel, Medikamente, Kleidung.

In Meckesheim bei Heidelberg hören Fridolin Mall und seine Frau, Inhaber einer mittelständischen Brauerei, von den Hilferufen der Flüchtlinge. Er spricht mit einigen seiner Freunde und ruft eine Initiative ins Leben. Darüber führen wir ein kurzes Interview mit ihm:

Interview

mit Fridolin Mall, Brauerei-Inhaber,
verheiratet, vier Kinder,
Meckesheim

„Herr Mall, wollen Sie
uns über Ihre Hilfsaktion
berichten?“

„Ja, in aller Frühe machen wir uns mit zwei Brauerei-Lastwagen und drei Fahrern auf den 900 Kilometer langen Weg nach Kroatien. Die Ladung besteht aus Krankenbetten, Medikamenten, Lebensmitteln und Kleidung. Nach 20 Stunden Fahrt treffen wir Kontaktleute,

die uns an den Ort der größten Not weiterleiten. Spät am Abend erreichen wir das Ziel, ein Krankenhaus, in dem wir die dringend benötigte Hilfslieferung abladen.

Unverzüglich geht es nochmals zurück zum Zwischenlager, um von dort Kartoffeln und Kohleöfen aufzuladen, die schon lange in Slavonski Brod erwartet werden.

Am nächsten Morgen, als alles aufgeladen ist, geht es weiter. 250 km sind es bis Slavonski Brod; aber das bedeutet hier sieben Stunden Fahrt – bei höchster Konzentration. Kurz vor der Ankunft sehen wir am Horizont



schwarze Rauchwolken aufsteigen. Dort sind, rund 50 km entfernt, die Kämpfe um Doboje entbrannt.

Eine Stunde Aufenthalt, alles wird abgeladen. Ein kurzes, aber herzliches 'Danke!' – und wir sind wieder auf dem Rückweg. Nach vier Tagen haben wir 2.300 km hinter uns gebracht, wir sind todmüde. Aber noch wichtiger ist, daß Flüchtlinge in Kroatien erlebt haben, daß es neben Krieg und Haß noch etwas anderes gibt.

Seit 1990 konnten mit dieser Privatinitiative über 20 Hilfstransporte durchgeführt werden.“

„Herr Mall, Sie haben geschäftlich viel Streß, manchmal droht sogar Kurzarbeit. Woher nehmen Sie den Mut, um den Flüchtlingen im Krisengebiet beizustehen?“

„Ja, manchmal ist diese Arbeit für mich, meine Familie und mein Unternehmen schon eine Belastung. Aber angesichts

der großen Not ist es nur ein Bruchstück der großen Liebe, die wir von Gott empfangen können. Am Ende bin ich immer der Beschenkte.“

„Wie sind Sie zu dieser Überzeugung gekommen?“

Was sind die Motive für diesen Einsatz?

„Als mein Vater 1984 plötzlich starb, wurde ich, noch keine 30 Jahre alt, mit

der Leitung des Betriebes betraut. Man hat mich so richtig 'ins kalte Wasser geschmissen', und ich habe erlebt, wie meine Wertvorstellungen von damals ziemlich unsanft zerbrochen sind.

Die Frage war: Worauf ist überhaupt noch Verlaß? Beim Lesen der Bibel habe ich dann einen Wert gefunden, der nicht zerstört werden kann: Jesus Christus. Dieser Glaube hat natürlich Konsequenzen bis ins ganz praktische Leben hinein.“



Gott gebe mir die **Gelassenheit**,
Dinge **hinzunehmen**,
die ich **nicht ändern** kann,
den **Mut**, Dinge zu **ändern**,
die ich ändern kann,
und die **Weisheit**, das eine
vom anderen zu **unterscheiden**.

Die Last der Verantwortung – wie werde ich damit fertig?

Dieter Sattelberger, Personaldirektor eines Großunternehmens, verheiratet, zwei Kinder, Karlsruhe

Eigentlich habe ich mir erstaunlich wenig Gedanken über Verantwortung gemacht, bis ich einmal hörte, wie meine Frau zu unseren Kindern sagte: „Der Papa hat viel Verantwortung!“

Sicher war mir klar, daß viele Entscheidungen, die ich zu fällen hatte, andere Menschen in

ihrer Lebensgestaltung stark berührten. Doch wollte ich meinen Beruf, der mir große Freude machte, nicht mit einem solch strengen und spröden Begriff in Verbindung bringen. Auch meine damals acht- bis zehnjährigen Kinder waren mit dieser Erklärung noch nicht ganz zufrieden. Sie konnten



sich nicht recht vorstellen, warum da einer nur am Schreibtisch sitzt, nachdenkt, Kaffee trinkt und telefoniert. Was das wohl mit Arbeit zu tun hat? Und wie kann man sehen, daß jemand Verantwortung trägt?

Es lag nun an mir, deutlich zu machen, was der Papa da manchmal „trägt“: er muß etwas tun, was man nicht immer sieht. Und er muß es meist mit anderen tun. Auch wenn sie keine Lust dazu haben, muß er es fertigbringen, daß sie es gern tun. Wenn etwas Gutes entsteht, freuen sich alle, daß sie es geschafft haben. Wenn nichts Gutes herauskommt, trägt er die Schuld.

Wir Erwachsenen wissen schon, wie Verantwortung aussieht. Doch jeder denkt dabei an etwas anderes. Oft denken wir: Verantwortung = Sorge.

Besorgnis erregt allerdings, daß es immer weniger werden, die bereit sind, Verantwortung zu übernehmen, – und immer mehr, die es besser wissen und die Entscheidungen der andern kritisieren. Immer mehr greift das Anspruchsdenken um sich. Man versucht, seine Interessen

durchzusetzen und verliert oft das Ganze, das Gemeinsame aus dem Auge; auch die Tatsache, daß die Erhaltung der Arbeitsplätze nur über Opfer möglich ist, wird durch Anspruchsdenken und Egoismus bei Arbeitgebern und Arbeitnehmern verdrängt.

Viele bemühen sich um Ausgleich der Interessen. Verschiedene Unternehmen formulieren ethische Grundsätze und verteilen sie, auf Glanzpapier gedruckt, an ihre Mitarbeiter. Aber es kommt immer auf die Umsetzung an.

Wenn der Chef sich zum ersten Mal nicht daran hält – und er ist ja auch nur ein Mensch – dann sind diese Grundsätze „für die Katz“ und weniger wert als das Papier, auf dem sie geschrieben sind.

Alle unsere Bemühungen um Verbesserung im Zusammenleben haben, global gesehen, keinen Erfolg gehabt. Es ist ein „Teufelskreis“, in dem wir uns bewegen: die Kluft zwischen Wunsch und Wirklichkeit wird immer größer.

Dieses verkehrte Denken liegt für mich in der fehlenden Beziehung zu Gott.

So habe ich das nicht immer gesehen. 1968 habe ich mein Studium angefangen und fast alles mitgemacht, was damals üblich war. Ich wollte die Welt verbessern, alles auf den Kopf stellen. Es war gut gemeint. Aber es wurde in dieser Zeit auch der Grundstein gelegt für die „Nörgelgeneration“. Wir meinten, von allem etwas zu verstehen, ohne wirklich etwas besser gemacht zu haben.

So mancher Professor wurde als Autorität „zerrissen“, wurde verunsichert, mußte zu unserer Belustigung weinend den Hörsaal verlassen. Die damals verbreitete Denkweise hat unsere Gesellschaft in ihren Grundfesten erschüttert. Die Auswirkungen erleben wir heute.

Wenn wir, die sogenannte 68er Generation, das Ideal der Kritikfähigkeit so einseitig verwirklichen wollten, dürfen wir uns nicht wundern, wenn einzelne Jüngere heute an dieser Einstellung Geschmack bekommen und an vielen anvertrauten Werten und hervorragenden Leistungen das Interesse verlieren und mit „null Bock“ reagieren.

Doch was hat mich zu einem solchen Umdenken gebracht? Seit Jahren war ich im Personalwesen tätig und dann, gerade 40 Jahre alt, Personalleiter geworden. Da kommt es vor allem darauf an, anderen ein Beispiel zu geben und sie in ihrem beruflichen Werdegang, in ihrer Aus- und Fortbildung zu beraten, sie auf den richtigen Berufsweg zu bringen.

Dabei wußte ich nicht einmal, ob ich es in meinem Leben selber richtig gemacht hatte. Ich spürte, daß mir noch etwas fehlte. Ich meine nicht den Mangel an Geld, Erfolg oder an Beziehungen. Das hatte ich. Mir fehlte etwas, das man nur schwer beschreiben kann. Da war die Frage nach dem Sinn meines Lebens. Habe ich mein Leben bisher richtig gelebt oder habe ich etwas verpaßt?

Es gab Menschen, mit denen ich darüber sprechen konnte. Es fiel mir nicht leicht, aber es war gut so. Und eines Tages fing ich an, mit ihnen in der Bibel zu lesen. Das war etwas ganz Neues für mich.

Meine Frau hatte schon früher damit begonnen. Da entdeckten wir jetzt gemeinsam: hier handelt es sich nicht nur um bloße Theorie, wie bei vielen Weltanschauungen, hier ist mehr. Da geht es nicht nur um Dinge, sondern es geht um eine Person und um meine Beziehung zu dieser Person.

Jesus Christus ist jetzt die Autorität, der ich mich freiwillig unterstelle. Durch ihn bekommt jetzt alles Sinn. Bei ihm sind alle offenen Fragen gelöst, auch wenn ich nicht alles sofort verstehe. Ich bin überzeugt, daß es für mich keinen anderen Weg geben kann.

In meinem Beruf sehe ich es als meine Aufgabe, die Entwicklung des Unternehmens, soweit es mir möglich ist, zu fördern und für möglichst viele Menschen die Arbeitsplätze zu sichern.

Aber führt dies nicht oft zu Interessenkonflikten? Und überhaupt – wie ist denn Leben mit Glauben vereinbar?

Nun, es muß kein Gegensatz sein; vielmehr gehört beides zusammen. Ein Mensch, der sein Leben Gott anvertraut, kann sich voll motiviert für die ihm auferlegten Aufgaben einsetzen: in Beruf, Familie und Gesellschaft.

In meinem Beruf erlebe ich es jeden Tag, wie Gott mich führt. Wie er mir Mut schenkt, wenn etwas schwierig wird. Und wie er mich mit Verständnis und Liebe ausstatten will, wenn meine Gesprächspartner mir mehr Geduld abverlangen, als ich zur Verfügung habe. Es ist gut zu wissen, daß Gott die letzte Verantwortung trägt. Er soll mein Leben bestimmen. Und ich will mitarbeiten, daß auch in meiner Umgebung Hoffnung erlebt wird, wie nur Gott sie schenken kann.

**Nicht erst an den Grenzen
unserer Möglichkeiten,
sondern mitten im Leben
muß Gott erkannt werden.**

Dietrich Bonhoeffer

Eine Morgenstunde mit Folgen



Dr.med. Christa-Maria Steinberg, Chefärztin einer Kinder- und Jugendpsychiatrischen Klinik, verheiratet, zwei Söhne, Mosbach

Als leitende Ärztin arbeite ich meist mit Männern zusammen, weil es weniger Frauen in Chefpositionen gibt. Da ist man in wichtigen Ausschüssen immer in der Minderheit. Ich finde es oft schwer, Geduld in den viel zu langen Sitzungen aufzubringen. Da gibt es zuweilen unberechtigte Kritik, auch macht es mir Mühe, unwichtigen Themen, die auf dem Programm stehen, das allseits geforderte Interesse entgegenzubringen.

Schließlich wurde mir alles zuviel. Ich fühlte mich ratlos. An einem frühen Morgen wandte ich mich im Gebet wieder einmal an Gott: „Vater, warum muß ich als Frau diese Aufgabe



tragen? Ich hätte lieber etwas Leichteres. Die Zusammenarbeit mit all diesen Männern ist nichts für mich. Es ist viel zu schwer, es ist eine Überforderung. Einen ganz normalen Haushalt, das könnte ich... und



so weiter.“ Ich war sehr verzweifelt, und die Tränen flossen.

Da kam mir ein Bibelwort ins Bewußtsein; ein Wort, im Jahr 626 v. Chr. an den Propheten Jeremia gerichtet; er hörte es ganz konkret in seiner persönlichen Situation. Und ich vernahm jetzt dieses gleiche Gotteswort, als ob es nur für mich gemeint wäre: „Sage nicht ...! Du sollst gehen, wohin ich dich sende ... Ich bin bei dir und will dich erretten.“
Jeremia 1, 7/8

Wie mich dieser Zuspruch getröstet und aufgerichtet hat! Ganz glücklich ging ich an diesem Morgen zum Dienst. Ich meinte, auch die Menschen schauten mich viel freundlicher an. Aber wohl hatte ich mich geändert, meine Einstellung war neu geworden. Mit einer so direkten Ermutigung von oben packt man alles ganz anders an, was immer gerade dran ist.

Immer wieder gibt es Gelegenheiten, bei denen ich mich an diese Morgenstunde erinnere. Sie hat doch einiges verändert. Und es soll nicht die einzige Morgenstunde dieser Art bleiben!



Unterwegs
zum Ziel



Unterwegs – wohin?



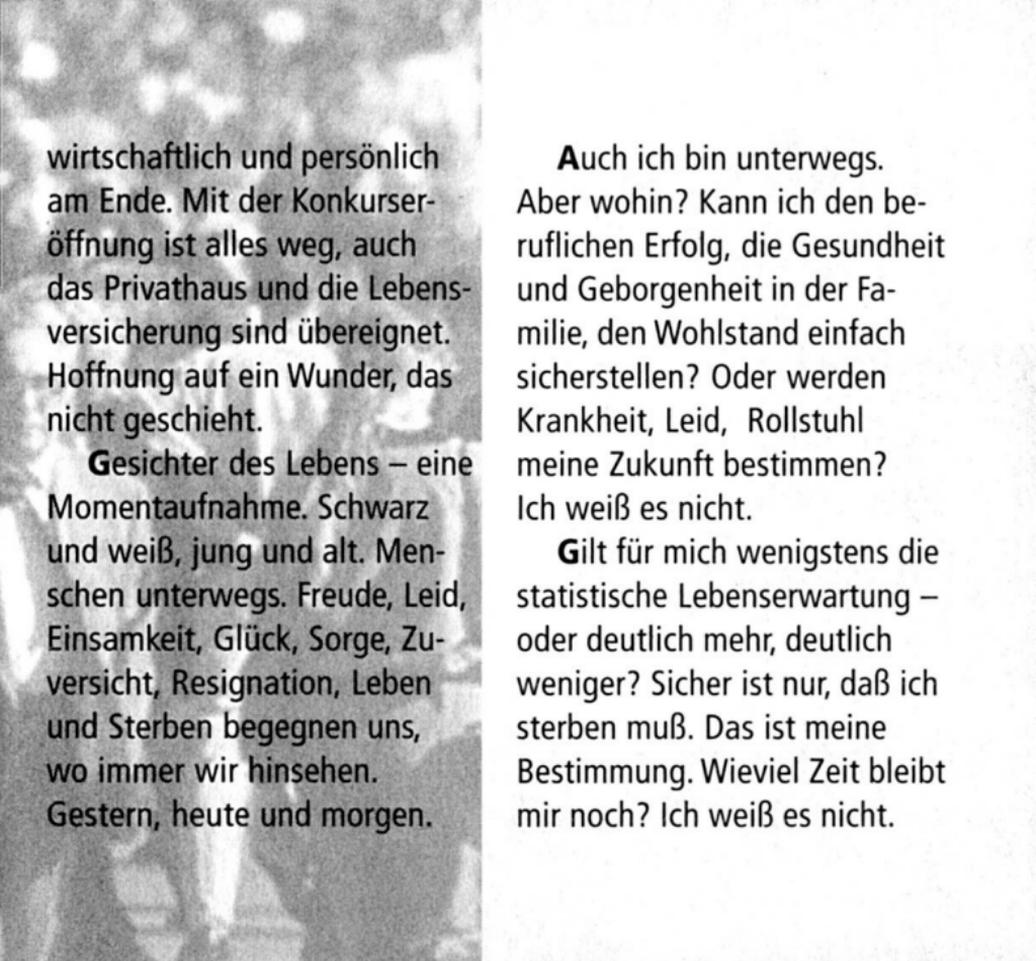
**Claus Verg,
Dipl.-Volkswirt,
Geschäftsführer,
verheiratet,
drei Söhne,
Oldenburg**

Das Leben hat viele Gesichter. Ich sehe meine Mutter auf der Pflegestation, mit immer gleichem Blick auf die viel zu dicke Gardine. Morgens, mittags, abends. Gehen kann sie nicht mehr, hören und sprechen fallen ihr schwer. Hoffnung auf ein gnädiges Ende.

Ich sehe meine Söhne auf dem Weg zur Schule, Universität und zur ersten Arbeitsstelle. Sie strotzen vor Kraft und Zuversicht. Sie haben einen ansteckenden Optimismus, daß sie packen, was sie sich vorgenommen haben. Hoffnung auf Leben und auf Erfolg.

Da ist der Unternehmer, dem wirklich alles gelingt. Tüchtigkeit und ein „goldenes Händchen“ zeichnen ihn aus. Er steht in hohem Ansehen, fast schon ein Prototyp unserer Vorzeigesellschaft. Da ist aber auch der andere. Er ist am Wettbewerb zerbrochen, überschuldet,





wirtschaftlich und persönlich am Ende. Mit der Konkursöffnung ist alles weg, auch das Privathaus und die Lebensversicherung sind übereignet. Hoffnung auf ein Wunder, das nicht geschieht.

Gesichter des Lebens – eine Momentaufnahme. Schwarz und weiß, jung und alt. Menschen unterwegs. Freude, Leid, Einsamkeit, Glück, Sorge, Zuversicht, Resignation, Leben und Sterben begegnen uns, wo immer wir hinsehen. Gestern, heute und morgen.

Auch ich bin unterwegs. Aber wohin? Kann ich den beruflichen Erfolg, die Gesundheit und Geborgenheit in der Familie, den Wohlstand einfach sicherstellen? Oder werden Krankheit, Leid, Rollstuhl meine Zukunft bestimmen? Ich weiß es nicht.

Gilt für mich wenigstens die statistische Lebenserwartung – oder deutlich mehr, deutlich weniger? Sicher ist nur, daß ich sterben muß. Das ist meine Bestimmung. Wieviel Zeit bleibt mir noch? Ich weiß es nicht.

Gott weiß um meine Zukunft, weil sie nach seinem Willen geschieht. Gott kennt mich besser als irgend jemand sonst. Er kennt meine Gedanken, Wünsche, Sorgen, Gefühle. Er sieht, was ich tauge, tagaus tue.

Ich bin unterwegs mit Jesus Christus. Er ist für mich da, wann und wo immer ich ihn anspreche. Wenn ich Rat und Trost suche, Ermutigung,

Gelassenheit und Kraft. Er ist mit seinem Leben und Sterben vorausgegangen. Und dann das Wunder seiner Auferstehung: wie aus dem Ende ein neuer Anfang wird, wie damit auch Leid und Tod nicht mehr das letzte Wort in unserem Leben haben.

Er spricht von sich als dem guten Hirten, und er ist es in meinem Leben geworden. Er



geht voran, zeigt mir den richtigen Weg im Beruf, der Freizeit und sonstwo. Ich kann mit ihm sprechen, ich kann auf sein Wort hören. Schwer vorstellbar? Ganz sicher, wenn man es nicht praktisch und persönlich erlebt.

Er ist der gute Hirte. Er geht nicht nur voran. Für mich vielleicht noch wichtiger ist, daß er auch zurückkommt und mich sucht, wenn ich den Weg aus

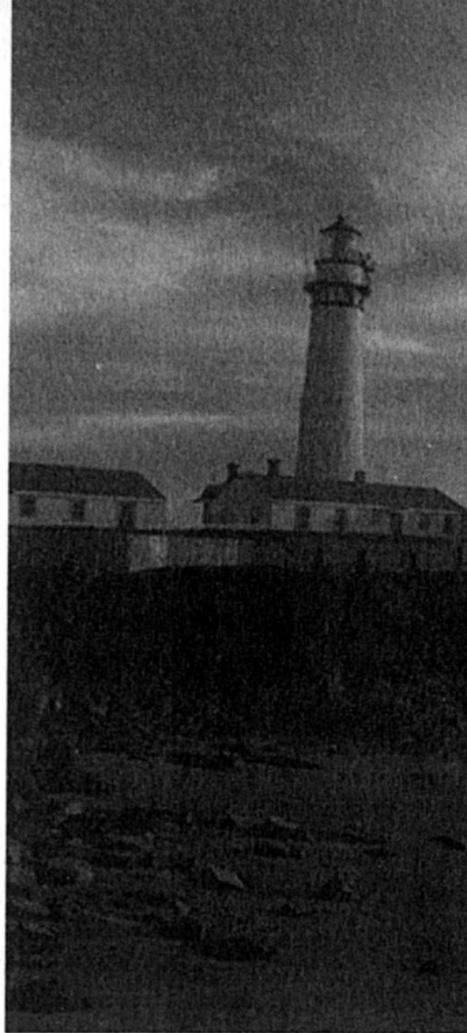


den Augen verloren habe, wenn ich mich auf Irr- und Abwegen befinde. Er kennt sie alle, er findet mich auch in den Abgründen meiner Ichbezogenheit und Eitelkeit, meiner Sorgen, meiner Lieblosigkeit im Umgang mit der Familie und mit Mitarbeitern. Aus krumm macht er wirklich gerade. Er holt mich aus der bedrohlichen Versklavung durch den Beruf, wenn zuviel Substanz-, Kraft- und Zeitverzehr mich überfordern. Ich muß nicht mehr immer und immer gut sein, auch wenn es unsere Leistungsgesellschaft so will. Wenn ich schwach und so gar nicht zum Vorzeigen bin, spüre ich die Nähe meines Hirten besonders deutlich.

Das war nicht immer so in meinem Leben. O nein, mit Gott und der Bibel hatte ich wirklich nichts am Hut. Warum auch? Glänzende berufliche Karriere, glückliche Familie mit drei Söhnen, Tennis, Freunde. Ich war wer. Und dann mit knapp 30 Jahren der Einschlag. Was war geschehen? Ich hatte gesundheitliche Probleme, in die ich mich bis zur Angst vor einer unheilbaren Krankheit

hineingesteigert habe. Aus der Traum der Unschlagbarkeit, Absturz aus der vermeintlichen Sicherheit der statistischen Lebenserwartung. Hilflosigkeit und Verzweiflung. Und dann habe ich einfach losgebetet, zu einem Gott, den ich längst mit dem Religionsunterricht abgelegt zu haben glaubte. Kennen Sie das?

Es handelte sich nach der späteren Diagnose des Arztes nur um vegetative Störungen. Also zurück zur Tagesordnung? Nein, das war auch beruflich nicht mein Stil. Zwei Fragen sind geblieben, denen ich mich stellen wollte: Was wäre, wenn ...? Und zu wem habe ich eigentlich gebetet? Zu einem „Gott“, den ich in guten Zeiten in die Ecke stelle, auf den ich aber beliebig zurückgreifen kann, wenn ich mit meinem Latein am Ende bin?



Es war auf der Rückfahrt von einer Dienstreise. Im Gespräch mit meinem Geschäftsführer kamen wir irgendwie auf mein persönliches Problem. Er fragte nach und ließ mich sprechen. Gelegentlich gab er dem Gespräch durch eine Rückfrage eine neue Richtung. Umdenken und die Dinge zu Ende denken – das war auch beruflich sein Anspruch, nicht immer bequem und doch mutmachend.



So kam folgerichtig das „Was wäre, wenn ...?“ auf den Punkt. Es wurde zu Ende gedacht. Dafür brauchte ich noch einige Wochen. Aber bei dieser denkwürdigen Autofahrt war mir klargeworden, was ich suchte. Wir brauchen diese persönlichen Begegnungen – unterwegs in unserem Leben.

Ich wollte dranbleiben. Durch das Lesen der Bibel und durch intensive Gespräche

konnte ich Christus immer deutlicher erfahren und bin jetzt unterwegs mit ihm.

Unterwegs mit Jesus Christus. Ein buchstäblich spannendes Leben im Glauben an ihn. Das Vertrauen zu ihm und die Hoffnung auf ihn helfen mir durch die Höhen und Tiefen meines Lebens. Jeden Tag neu – es gibt keine Abkürzungen.

Haben Sie eine bessere Adresse – unterwegs in Ihrem Leben?

Wir können die **Sonne**
nicht scheinen lassen.

Aber wir können **uns**
von dem entfernen,
was **Schatten** auf uns wirft.

C. H. Spurgeon



Auf der Suche



**Heidrun Huber,
Gesellschafterin
eines Unternehmens,
verheiratet, zwei
Söhne, Heidelberg**

Schon vor vielen Jahren war ich auf der Suche. Man könnte es vielleicht den „Sinn des Lebens“ nennen. Aber ich wußte es selbst noch nicht, was ich suchte, jedenfalls damals noch nicht.

Während einer Krankheit glaubte ich, eine Antwort auf mein Fragen gefunden zu haben. Der behandelnde Chefarzt brachte mich auf die Schiene der Esoterik, die mich zunächst faszinierte. Die einzelnen Schritte zur Gesundung führte ich darauf zurück.

Mittlerweile beschäftigte ich mich mit Horoskopen und auch mit Pendeln. Bei einem jährlichen Treffen ehemaliger Studienkolleginnen schwärmte ich von



meinen neuen Erfahrungen. Eine aus der Runde zeigte sich betroffen und in liebevoller Weise besorgt um mich. Ohne lange zu diskutieren, signalisierte sie mir: Dieser Weg ist sehr gefährlich.

Darüber wollte ich mehr wissen. Ich fühlte mich nicht von ihr intolerant verurteilt, nicht in die Ecke gedrängt. Vielmehr war ich neugierig geworden und traf mich ein paar Tage später mit ihr zum Gespräch.

Es wurde ein langes und zu Herzen gehendes Gespräch in ihrem Hause. War ich vorher blind gewesen? Ich erlebte ganz persönlich, wie Gott zu mir sprach:

„Fürchte dich nicht! Ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!“ Jesaja 43,1

Ich kann allem neu begegnen, frei von dem alten Ballast.

Ich fing an zu verstehen: Gott will, daß wir eine Vertrauensbeziehung zu ihm gewinnen. Aber lange Zeit war ich ihm gegenüber gleichgültig. Ich hatte nicht nach ihm gefragt, hatte

Ich fing an zu verstehen: Gott will, daß wir eine Vertrauensbe-



mir keine Gedanken gemacht, woher denn alles kam, was ich an Gutem erlebte. Ich erkannte dies jetzt als meine Schuld.

Doch alle Fehler und Ver-säumnisse konnten vergeben

werden, weil

Gottes Sohn

dafür ans

Kreuz ging.

Und weil er

heute lebt,

hat er auch

die Kraft,

Menschen zu

verändern. Er gab mir die Mög-lichkeit, neu anzufangen. Wo kann man denn sonst schon neu anfangen? Will uns doch das Alte immer einholen ...

Aber bei Jesus erlebte ich dieses Wunder des Neubeginns.

Ich fing an, anders zu denken,

zu handeln und zu fühlen. Ich

konnte nun allem neu begegnen, frei von dem alten Ballast.

Dadurch reagierten nun auch

die Menschen anders auf mich.

Die Bibel ist inzwischen un-verzichtbar für mich geworden.

Jeden Tag beginne ich damit,

einen Abschnitt darin zu lesen.

Wenn Gott in Psalm 91 sagt,

daß er unsere Zuflucht ist, und

daß wir bei ihm so sicher sind wie in einer Burg, dann ver-traue ich einfach darauf.

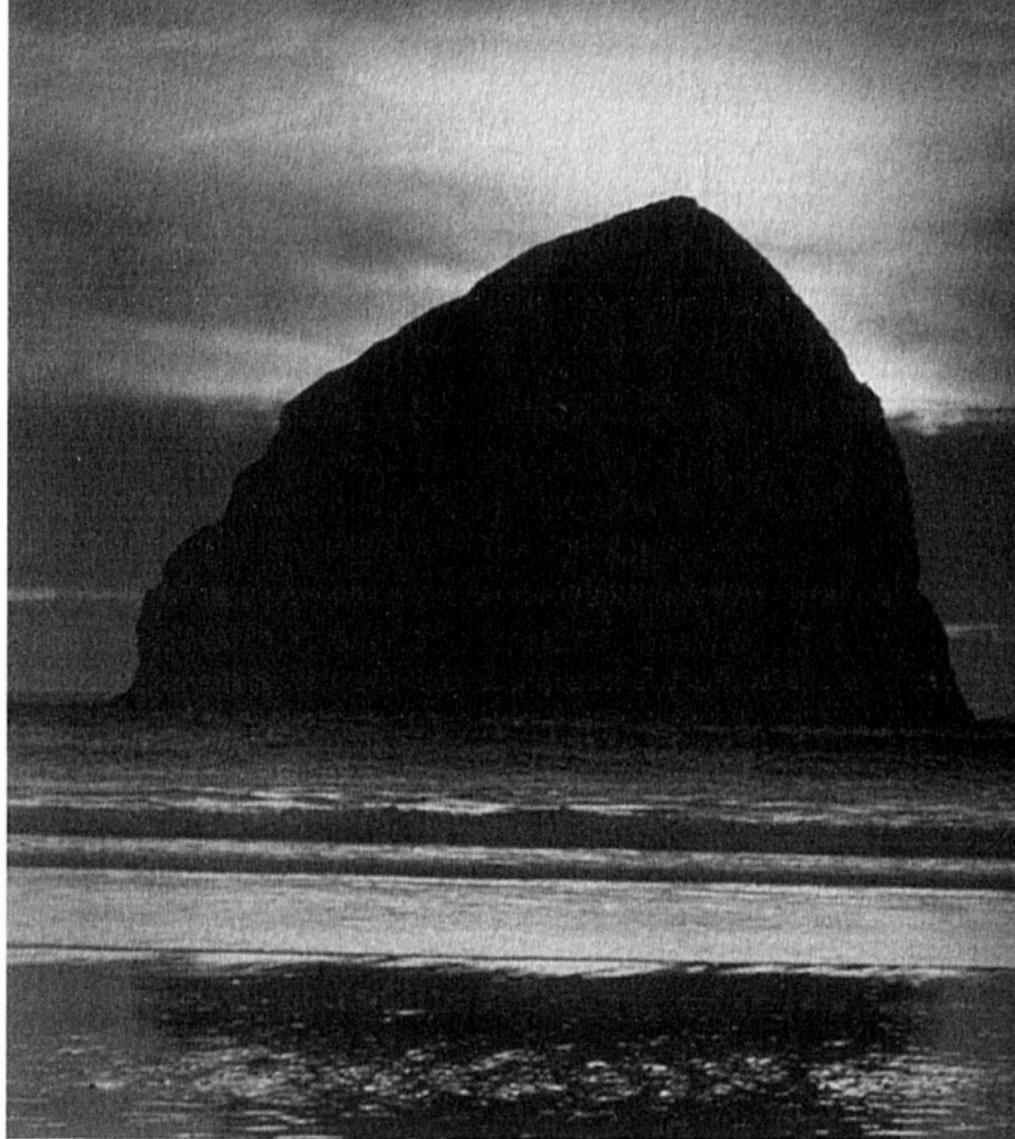
Gott will, daß wir uns ihm zuwenden. Wenn wir ihn ver-trauensvoll bitten, handelt er.

Wenn ich mich der Sonne zuwende, fallen die Schatten hinter mich.

Wenn ich mal in alte Ver-haltens-muster zu-rückfalle, wenn meine Vorsätze

und mein Leben nicht überein-stimmen, dann habe ich die Möglichkeit zu beten. Fehler darf ich eingestehen. Da ist einer, der mich auffängt und versteht. Ihn darf ich um Kor-rektur und Kraft bitten, so daß ich nicht so oft zurückfalle. Das tut gut.

Das neue Leben besteht nicht nur aus Sonnenschein. Aber ich brauche nicht ängstlich und mutlos zu sein. Vielmehr bin ich motiviert, die Aufgaben neu anzupacken. Aus Nieder-lagen und Tiefschlägen komme ich besser heraus, weil ich da-mit rechne, daß einer da ist, der mich weiterbringt.



Meinem Mann und den Kindern kann ich heute mit mehr Verständnis und Geduld begegnen. Ich versuche, zu lernen, auch mal etwas stehenzulassen im Vertrauen auf den Herrn, der weiß, wie es weitergehen soll. Der Friede, der von Gott kommt, schafft eine neue, tiefe Beziehung untereinander.

Jesus ist wie die Sonne, die uns Licht und Leben gibt. Wenn wir nun uns der Sonne zuwenden, sprich Jesus, dann erfahren wir sein Licht und seine Wärme für diesen Tag. Die Schatten fallen dann hinter uns. Wir verlieren auch nicht die Orientierung, sondern haben unser Ziel vor Augen.

Schritte zum Ziel

Martin Huneke, Leiter einer Bauaufsichtsbehörde, verheiratet, zwei Töchter, Lüdenscheid

Bei einer privaten Abendeinladung lernte ich einen Facharzt kennen und schätzen. Mir fiel seine Bescheidenheit auf und seine menschliche Wärme; bei seinem großen Allgemeinwissen empfand ich dies als besonders wohltuend. Gegenüber andern zeigte er sich offen und interessiert und beteiligte sich rege an Gesprächen, in denen es um „Gott und die Welt“ ging.

Dann wurde ihm klar, daß er die Bibel überhaupt noch nicht richtig kannte. Daran hatte er jetzt mehr Interesse denn je. Ich empfahl ihm ein mehrtägiges Seminar, in dem genau dies das Ziel war: die wichtigsten Aussagen der Bibel in einer harmonischen Gruppe von ehrlich fragenden Menschen kennenzulernen.

Hier erfährt er Gottes Wort. Schritt für Schritt tut sich ihm eine neue Welt auf:

- Zunächst nimmt er den **Status eines Beobachters** ein. Schließlich fühlt er sich noch nicht als Christ und versteht vieles noch nicht. Er empfindet es als angenehm, daß die andern nicht ihr religiöses Wissen zur Schau tragen, sondern selbst lernen wollen.
- Beim Nachdenken erkennt er **Defizite**, in seiner Beziehung zu Gott und zu Menschen. Darüber zu sprechen, erscheint ihm fast unmöglich.
- Ein anderer Seminarteilnehmer spricht ihn am Abend an, fast beiläufig, und äußert Gedanken, die ihm sehr vertraut sind. Gewiß – Christus kann alles in

Ordnung bringen. Das glaubt er schon. Aber was kann er **selbst dazu beitragen?**

- Der andere fragt ihn, ob er selber es denn wünsche, **ob er bereit** sei, die Beziehung zu Gott in Ordnung zu bringen und das Angebot von Jesus Christus anzunehmen? Oder ob es irgendwelche Hinderungsgründe gebe?
- Er muß **nachdenken**: natürlich gibt es nichts, was dagegen spricht. Warum sollte er dann nicht das Angebot von Jesus **annehmen?**
- Er tut es noch in dieser Nacht und sagt im gemeinsamen Gebet ein **entschlossenes Ja** zu dem Angebot von Jesus Christus.

Nun erlebt er Wochen, die erfüllt sind von Freude und Dankbarkeit, auch über dem vielen Guten, was Gott in seiner Familie tut.

Doch völlig unvorbereitet höre ich die unfaßbare Nachricht: mein Freund, der Facharzt, ist schwer erkrankt; ein Gehirntumor wurde entdeckt. Nun folgt die Zeit in der Klinik mit schwierigen Operationen und mit immer neuem Hoffen. Dann erfahren wir, meine Frau und ich, wie ein Schock die Nachricht von seinem Tod. Mit seiner Frau sind wir oft zusammen, um mit ihr zu weinen und zu trauern.

Viel zu früh, so empfinden wir, wurde er mitten aus seinem Leben und Wirken abberufen.

Dennoch sind wir getröstet, daß der Verstorbene am Ziel ist, bei Gott. Dies hat die Witwe mit ihren Kindern bis heute durchgetragen, gestärkt. Unsere Trauer ist zum Gebet geworden: Herr, wir können Dich nicht immer verstehen, aber wir wollen Dir vertrauen.

Ermutigung – mitten in der Ausweglosigkeit



Hans-Joachim u. Ingeborg Schulz, Raststätteninhaber i.R., verheiratet, drei Kinder, Grünstadt

Hans-Joachim Schulz: „Es war ein simpler Ausrutscher auf der Treppe. Resultat: drei Rippen gebrochen. Na ja, das kriegen wir schon wieder in den Griff, meinten wir.

Drei Tage später – in der Intensivstation: innere Blutungen, die Lunge ist teilweise lahmgelegt. Die Hoffnung auf eine positive Wende ist minimal. Da liege ich und fühle mich am Ende. Der Blick schweift zu den sonnenüberfluteten Weinbergen meiner Heimat.

Ein Wort von Jesus kommt mir in Erinnerung: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun.“ Johannes 15,5

Im Gebet beuge ich mich vor meinem Herrn und sage: „Herr, ich komme gern zu Dir. Ich bin bereit. Läßt Du mich aber gesund werden, so will ich Dir zur Verfügung stehen. Aber Dein Wille geschehe.“ Es sind Tage der inneren Einkehr und Buße. Am neunten Tag sage ich zu meiner Frau: „Lies mir doch etwas aus der Bibel vor!“

Ingeborg Schulz berichtet: „Ich schlage die Bibel auf, voller Erwartung, aber ohne ein festgelegtes Ziel, und stoße auf das Buch Hosea, Kapitel 5: ernste Worte, wie in unsere Situation hineingesprochen. Dann Kapitel 6: 'Kommt, wir wollen wieder zum Herrn! Er

hat uns zerrissen, er wird uns auch heilen. Er hat uns geschlagen, er wird uns auch verbinden. Er macht uns lebendig nach zwei Tagen, er wird uns am dritten Tag aufrichten, daß wir vor ihm leben werden. Laßt uns darauf achthaben und danach trachten, den Herrn zu erkennen!’

Das war für uns so gewaltig, daß wir fast keine Worte fanden. In uns war nur Dank.

Zwei Tage später durfte mein Mann die Intensivstation verlassen, und am dritten Tag konnte er schon mit mir in den Klinikpark gehen.

Es war Pfingstsonntag. Voller Dank blickten wir auf die unter uns liegende Stadt. Wir dachten an die vielen Menschen mit ihren Sorgen und Nöten. Auch sie sollten die Liebe Gottes erfahren, das war unser dankerfüllter Wunsch in dieser Stunde.

Das Leben war uns neu geschenkt worden. Wir hatten den Zuspruch Gottes, aber auch seinen Anspruch persönlich vernommen. Mit seinen Verheißungen wollten wir jetzt ganz real rechnen. Ihm gaben wir aufs neue das uns wiedergeschenkte Leben.“





Ob ich schon wanderte

im **finstern Tal,**
finstern Tal

fürchte ich **kein** Unglück;
denn **Du** bist bei **mir**.

Psalm 23,4

Wir können vieles nicht verstehen

Sie haben eine große HNO-Praxis mit Krankenhausbetreuung und eine Familie mit drei Kindern. Darüber hinaus gibt es noch wichtige berufspolitische Aufgaben. Und Ihr ehrenamtlicher Einsatz für die Belange der Schwerhörigen kostet bestimmt auch viel Zeit und Kraft. Wie schaffen Sie das Arbeitspensum?

Dr. Harald Seidler: „Es geschieht heute nicht selten, daß wir uns zu viele Verpflichtungen auferlegen, weil wir meinen, alles selbst tragen zu müssen. Die deutliche Zunahme der psychosomatischen Erkrankungen ist unter anderem darauf zurückzuführen. Es kann eine wesentliche Entlastung von unserem Streß bedeuten, wenn wir Gott Vertrauen schenken und in der Zwiesprache mit ihm

unsere Sorgen ihm sagen und von ihm Zuversicht und neuen Mut bekommen.

Wenn wir einen gesundheitlichen Mangel haben – ich habe ein schlechtes Gehör – kann uns bewußt werden, wie selbst dies ein Grund zum Danken sein kann. Durch Dankbarkeit werden unsere Sorgen und Probleme, die uns oft so übermächtig und angsterregend erscheinen, in Schranken gewiesen.

Die Vertrauensbeziehung zu Jesus gibt mir die Kraft für alles, für schöne und für schwierige Aufgaben. Ich freue mich einfach an der Möglichkeit, zu wirken und zu helfen.

In der schweren Zeit, als unser Sohn Christian ein Jahr lang mit der tödlichen Krankheit rang, wurde uns das Wort aus Jesaja 54 wichtig: Meine Gnade soll nicht von dir weichen.“



Interview

mit
**Dr. Harald Seidler, Facharzt in
Neunkirchen/Saar und Ehefrau
Brigitte**

„Frau Seidler, dürfen wir von Ihnen hören, wie Sie diese besonders schwere Zeit erlebt haben?“

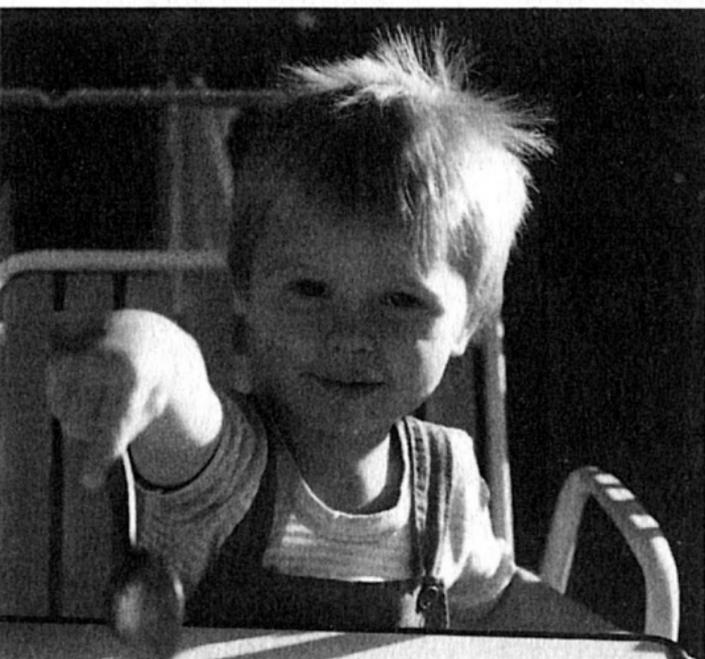
Brigitte Seidler: „Es war bedrückend, ich konnte kaum atmen. Die Krankenhauszimmer waren lang, schmal und hoch, total veraltet und renovierungsbedürftig. Vier Betten standen in einem engen Zimmer. Es war erschütternd, das Elend dieser schwerkranken Kinder mitzuerleben.“

In einem kleinen Gitterbett lag unser Christian und schlief fest und friedlich. Sie hatten ihn ruhiggestellt für eine Untersuchung mit dem Computertomographen. Anschließend hatte man ihm eine Probe aus dem Rückenmark entnommen. 'Sie können auf das Ergebnis warten', sagte man uns.

Das Warten war fast unerträglich. Endlich kam die Ärztin, eine große, hagere Frau, und forderte uns auf, mit ins Labor zu kommen. Ohne ein Zeichen von Mitgefühl brachte sie den Befund, sachlich und herb: 'Es sieht nicht gut aus.' Dann sprach sie nur zu meinem Mann in der medizinischen Fachsprache. Ich verstand nichts, und ungeduldig brach es aus mir heraus: 'Sagt mir, was los ist!'

Meinem Mann liefen die Tränen über das Gesicht. Er versuchte zu sprechen, aber die Stimme versagte immer wieder ... Dann: 'Unser Kind ist todkrank. Es hat einen sehr bösartigen Tumor, der schon Metastasen im ganzen Körper gebildet hat.'

Nein, das kann nicht sein! Mein Kind war doch immer munter und fröhlich, lieblich



Am folgenden Tag nahm ich mein Kind aus der Klinik mit nach Hause. Ich wollte nicht wahrhaben, daß es so krank war. Ich wollte es festhalten, keiner sollte ihm wehtun. Aber Tag um Tag ging es unserem Kind schlechter. Wir waren verzwei-

und süß, wie ein Kind eben mit zweieinhalb Jahren ist. Da war nur der Bluterguß über dem rechten Auge, der nicht weggehen wollte.

Da kamen die Zweifel. Ich war nie richtig Christ gewesen. In dieser Nacht zweifelte ich erst recht. Wie kann Gott soviel Elend zulassen? All die Kinder auf dieser onkologischen Station – was können sie dafür?

Warum Gott, warum? Warum ausgerechnet unser Kind? Wann hatte ich zuletzt gebetet? Ich wußte es nicht. Um was sollte ich auch beten – um ein Wunder?

felt, keinen klaren Gedanken konnten wir fassen.

An einem Abend beteten wir gemeinsam. Einige Tage später fing auf Drängen einiger Ärzte eine Chemotherapie an. Sechs Wochen später ging es unserem Christian wesentlich besser. Er lief und spielte wieder, auch mit der vierjährigen Schwester, die in den letzten Wochen so viel hatte zurückstehen müssen.

Bei einem Gespräch mit einer Nachbarin vernahm ich etwas, das mich neugierig machte. Ich spürte bei ihr echtes Vertrauen zu Gott. Wir trafen uns öfters.

Eigentlich hatte ich immer schon Sehnsucht nach Gott gehabt, aber ich hatte ihn nie richtig erlebt. Die Nachbarin lud uns nun zu einem Gottesdienst ein, der ganz anders war, als ich es mir vorgestellt hatte. Es war eine ausgesprochen herzliche Atmosphäre dort. Wir fühlten uns angesprochen und verstanden. Vor allem hörten wir von der Hoffnung, die Jesus gibt. Wir gingen öfter dorthin, und langsam wuchs unser Glaube.

Nach einem Jahr Therapie fing der Tumor bei unserem Kind wieder an zu wachsen. Das war, medizinisch gesehen, das endgültige Todesurteil. Meine Gebete wurden verhaltener, erwartungsloser. Ich war enttäuscht. Gott war meinen Gedanken nicht gefolgt. Aber mein Vertrauen zu ihm wollte ich nicht mehr preisgeben.

Wir nahmen Christian mit nach Hause, wo er in der Geborgenheit der Familie sterben konnte. Die letzten zwei Tage, als sein kleines Leben immer weniger wurde, war Gott uns spürbar nahe. Wir erlebten ihn so intensiv, wie wir es vorher nicht erahnt hatten. Er bewahrte uns vor Verzweiflung und Christian vor Schmerzen. Er ist eingeschlafen und nicht mehr aufgewacht. Wir wissen unser Kind in guten Händen.

Wir können das Leid nicht verstehen. Gott läßt es zu. Wir haben keinen Einblick. Wir sehen nur unsere kleine, enge Welt und nicht die Größe Gottes. Doch wenn wir uns ihm in seinem Sohn Jesus vertrauensvoll hingeben, beschenkt er uns, in guten wie in schweren Zeiten, mit seinem Frieden.“

Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides. Ich will euch eine Zukunft und Hoffnung geben.

Jeremia 29,11

Vertrauen

Da sehe ich sie vor mir, meine kleine Tochter, wie sie mit vertrauendem Blick aufwärtschaut. Sie kann noch kaum gehen, muß sich bei jedem Schritt festhalten. Sie kann noch nicht sprechen; aber das süße Stimmchen und der erwartungsvolle Blick nach oben – sie zeigen Vertrauen.

Vertrauen können wie ein Kind – das ist das Geheimnis, darauf kommt es an.

Wie kurz unser Leben ist – auch dies wird mir bewußt, sooft ich heute ein Kind auf



den Arm nehme. Jetzt bin ich Großvater; nicht lange ist's her, da war ich der junge, stolze Vater. Wie wahr ist das Wort, dort auf dem uralten Bauernmöbel eingeschnitzt: „**Das Leben ist ein Wandern zur großen Ewigkeit!**“

Nachwort

Die unterschiedlichsten Situationen sind hier dargestellt worden. Zwanzig Menschen haben uns Anteil nehmen lassen an ihrem persönlichen Erleben. Dafür möchte ich ihnen danken. Vor allem für die so freimütige und stille, unaufdringliche Art, mit der sie uns in ihren Berichten begegnet sind.

Kostet es nicht etwas Mut, auszubrechen aus unserer so unpersönlichen Welt, um Anteil an anderen zu nehmen? Da ist es sehr hilfreich, wenn einzelne bereit sind, selbst das schützende Visier herunterzunehmen, um über wichtige Weichenstellungen im eigenen Leben zu berichten.

Nun liegt es an jedem einzelnen, ob die richtigen Schritte gemacht werden. Unser Leben ist einmalig und kostbar, es kommt von Gott. Ihn finden – das ist das Wichtigste, solange wir unterwegs sind. Den Weg zu ihm zeigt Jesus. Ihm kann ich vertrauen.

Kurt Scheffbuch

Unterwegs im Leben

Frauen und Männer berichten über wichtige Stationen in ihrem Leben, über schmerzvolle und glückliche Erfahrungen.

Unterwegs in den Aufgaben

Die Kurzbeiträge geben uns Einblick in die aufreibenden Herausforderungen der Arbeitswelt. Da ist Streß, Existenzkampf – und manchmal Mißerfolg. Aber es gibt auch Erfolg und Freude am Gestalten.

Unterwegs zum Ziel

Aber wohin? Wer sich in die geschilderten Erlebnisse hineinnehmen läßt, will vielleicht selbst eine Antwort wagen.

hänssler



9 783775 123457

ISBN 37751-2345-8